

REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Aus dem Inhalt:

In eigener Sache

Günther M. Boll
Rückblick auf das Jubiläumsjahr

Angel L. Strada
Das Verhältnis von Gründer
und Gründung

Barbara Albrecht
Die Gründerin Angela Merici

SCHÖNSTATT SPIRITUELL

SCHÖNSTATT INTERNATIONAL
Ein Netz durch Kontinente und Völker

BUCHBESPRECHUNGEN

Inhalt:

In eigener Sache	1
Günther M. Boll Ein Charisma für die Kirche Rückblick auf das Jubiläumsjahr in Schönstatt	3
Angel L. Strada Das Verhältnis von Gründer und Gründung in der Tradition der Kirche	17
Barbara Albrecht Eine Gründergestalt am Beginn der Neuzeit: Angela Merici	31
SCHÖNSTATT SPIRITUELL	
SCHÖNSTATT INTERNATIONAL Ein Netz durch Kontinente und Völker (G. Pollak)	36
BUCHBESPRECHUNGEN	45

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung
ISSN 0341-3322

Verleger: Schönstätter Säkularpriester e. V.

Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 120, D-5414 Vallendar-Schönstatt

Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich),
Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada

Anschrift

der Redaktion: Patris Verlag – Redaktion Regnum – Postfach 120, D-5414 Vallendar

Herstellung: Druck- und Verlagshaus W. Bitter, 4350 Recklinghausen,
Wilhelm-Bitter-Platz 1

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 21,40 + DM 1,20 Porto, Ausland DM 21,40 zzgl. DM 2,80 Porto. Preis des Einzelheftes DM 5,50 + Porto.

In eigener Sache

Nach einjähriger Erscheinungspause eröffnet dieses REGNUM-Heft den 20. Jahrgang. Zugleich ist ein Wechsel der Redaktion anzuzeigen. Das gibt Anlaß, einen kurzen Rückblick auf die 19 Jahrgänge unserer Zeitschrift und einen Ausblick auf das Programm der neuen Redaktion zu werfen.

Das erste Heft der Zeitschrift (noch unter dem Titel SIGNUM) erschien im Oktober 1965. Die Gründung ging auf einen doppelten Impuls zurück: auf die damals neu gewonnene Freiheit der Schönstattbewegung in der Kirche und den Aufbruch der Kirche im Konzil. Eine treibende Kraft beim Entschluß zur Herausgabe war Weihbischof Tenhumberg. Die Zielsetzung wird in der Eröffnungsnummer so formuliert: „Mit diesem Heft legen wir die erste Nummer einer Zeitschrift vor, die, wie wir glauben, einem Bedürfnis entgegenkommt, das sich innerhalb und außerhalb des Schönstattwerkes zeigt. Innerhalb des Schönstattwerkes fehlt es zwar nicht an Organen, die den einzelnen Gliedgemeinschaften zur Kommunikation untereinander und der Förderung ihrer Arbeit dienen. Es gab bisher jedoch kein Organ, das die gleiche Aufgabe für das Schönstattwerk als Ganzes, und zwar, nach seinem heutigen Stand, auf internationaler Ebene, wahrgenommen und also der Kommunikation zwischen den einzelnen Schönstattgemeinschaften in allen Ländern gedient hätte. . . . SIGNUM ist ferner die Aufgabe zugeordnet, die geistige Welt Schönstatts in ihrer Eigenart und komplexen Vielschichtigkeit zu beleuchten und zu erschließen . . . (Es) wird das Gespräch mit Gemeinschaften, Bewegungen und Strömungen in Kirche und Welt suchen . . . (und) sich vor allem bemühen, aktuelle Ereignisse und Fragen aufzugreifen und, wenn angebracht, aus der Sicht Schönstatts Stellung zu ihnen zu nehmen.“

Es ist reizvoll, im Abstand der 20 Jahre zu konstatieren, daß diese Zielsetzung auch heute einem „Bedürfnis“ entspricht, das mit der Existenz und Wirksamkeit einer solchen Bewegung in der Kirche offenbar gegeben ist.

Daß REGNUM in all den Jahren dieser Zielsetzung verpflichtet blieb, ist im wesentlichen das Verdienst seines Redakteurs. Wohl kaum jemand kann voll ermessen, welche Kraft die Redaktion einer solchen Zeitschrift über einen so langen Zeitraum gekostet hat. Mußten doch Linie, Stil und auch Niveau erst einmal geprägt werden – und das in einer Zeit, in der viele Kräfte möglicher Mitarbeiter aus den verschiedenen Gemeinschaften Schönstatts anderweitig gebunden waren. Beim Rückblick auf diese 19 Jahrgänge ist daher ein herzlicher Dank an den bisherigen Redakteur, Pater Dr. Monnerjahn, angebracht. Als offizieller Postulator für den Seligsprechungsprozeß Pater Kentenichs muß er sich mit seiner ganzen Kraft dieser wichtigen Aufgabe widmen. Wir wünschen ihm Gottes und der Gottesmutter reichen Segen für seine Arbeit!

Die neue Redaktion ist ein Redaktionsteam geworden. Das entspringt der Überlegung, daß Mitglieder der verschiedenen Gemeinschaften Schönstatts

und verschiedener Formen der geistigen Zugehörigkeit zusammen vielleicht besser die lebensmäßige Vielfalt der Erfahrungen und Interessen auffangen können. Die große Linie der bisherigen Zielsetzung wird auch die zukünftige Arbeit prägen, wenn auch mit Akzentuierungen, wie sie sich aus den Entwicklungen und Veränderungen in und um Schönstatt ergeben.

Das wesentliche Anliegen läßt sich so formulieren: es geht darum, die Stimme Pater Kentenichs in das Gespräch der Zeit einzubringen. Aus der gläubigen Überzeugung, daß Gott ihm eine Botschaft anvertraut hat, die Antworten auf Fragen und Anliegen unserer Übergangsepoche in sich trägt, möchte unsere Zeitschrift der Artikulation und Verdeutlichung dieser Botschaft dienen.

Das geht natürlich nur, wenn wir uns in den Strom der Zeit stellen und aufmerksam hören, was Gottes Stimme in den Strömungen sagen will. In Anknüpfung und Solidarität und, wo es nötig ist, auch in Absetzung und Widerspruch werden wir versuchen, dieses Gespräch zu führen.

Dieser Dienst der Vermittlung wird sich nicht zuletzt auch in der Sprache zeigen müssen. Sosehr eine kirchliche Bewegung, vor allem in unserer schnelllebigen und auslaugenden Zeit, auf klare Bewahrung ihrer Identität auch und gerade in der Ausdrucksform ihrer Überzeugungen bedacht sein muß, sosehr hängt ihre Wirksamkeit doch auch von ihrer Fähigkeit zur Vermittlung ab. Was Pater Kentenich selbst immer wieder geleistet hat: daß er seine wesentlichen Anliegen im Aufgreifen herrschender Strömungen und ihrer Sprachspiele verständlich zu machen versuchte, muß die bleibende Aufgabe aller bleiben, die auch nach seinem Tod für seine Anliegen eintreten. REGNUM möchte diese Aufgabe beherzt in Angriff nehmen.

Das wird in der Gestaltung der Zeitschrift deutlich: „Zeichen der Zeit“ wird in jedem Heft Beobachtungen zur Zeit- und Seelenlage bringen. Artikel und Abhandlungen wollen einem breiten Spektrum von Interessen dienen, immer geleitet von dem Grundanliegen, die Überzeugungen und Ausrichtungen Schönstatts deutlich werden zu lassen. „Schönstatt spirituell“ soll in Schrift- und Bildmeditationen Impulse zu geistlicher Vertiefung geben. „Schönstatt international“ möchte den angelaufenen Dialog zwischen den nationalen Schönstattfamilien weiterführen helfen. Die Buchbesprechungen werden immer wieder auch „Daueranliegen“ Schönstatts (Mariologie und Marienverehrung, Säkularinstitute und geistliche Bewegungen, pädagogische Entwicklungen, gesellschaftspolitische Aspekte, Fragen der Glaubensvermittlung u. a.) aufgreifen.

Wir hoffen auf engagierte Mitarbeit möglichst vieler, die sich in diesem Programm angesprochen fühlen. Um ein Wort Pater Kentenichs über die Aufgabe Schönstatts auf REGNUM anzuwenden: es möchte „Verbindungsoffizier zwischen Wissenschaft und Leben“ sein. GMB

Ein Charisma für die Kirche

Rückblick auf das Jubiläumsjahr in Schönstatt

Von Günther M. Boll

1985 war ein außerordentliches Jahr für Schönstatt. Die Feier des 100. Geburtstags ihres Gründers hatte die ganze internationale Schönstattfamilie zu großen Anstrengungen inspiriert, unter den veränderten Verhältnissen 17 Jahre nach seinem Tod seinen Geist wach und lebendig zu erhalten und durch ein gelebtes, glaubwürdiges Zeugnis in der Kirche weiteren Kreisen bekanntzumachen. Der aufmerksame Blick „über den Zaun“ konnte dabei gerade in diesem Jahr verfolgen, wie andere große Gestalten der Kirche ebenfalls gefeiert wurden : Guardini (der im selben Jahr wie Pater Kentenich geboren und gestorben ist, einen anderen Weg ging und eine andere Stellung in der kirchlichen Öffentlichkeit einnahm, deswegen auch ganz anders gefeiert wurde), Mary Ward, die Gründerin der „Englischen Fräulein“ mit ihrem schwierig-schmerzlichen Weg in der Kirche, Angela Merici und ihre Gemeinschaft der Ursulinen, schließlich Vinzenz Pallotti, der vor 150 Jahren seine „Gesellschaft vom Katholischen Apostolat“ gegründet hat, mit der Pater Kentenich durch Fügung der göttlichen Vorsehung verbunden ist.

Angeregt durch die vielfältigen Ereignisse des Jubiläumsjahres in Schönstatt und im Blick auf ähnliche Vorgänge in der Kirche wollen die vorliegenden Überlegungen versuchen, einige Kraftlinien sichtbar zu machen, die im Leben und im Wirksamwerden Schönstatts in der Kirche hervorgetreten sind.

Ausgangspunkt ist dabei die gläubige „Bestandsaufnahme“ im Vorfeld des 100. Geburtstags. Sie fragte nach dem Ort Schönstatts in der Kirche und versuchte, die mutmaßlichen Pläne Gottes mit dem Gründer und seinem Werk zu ertasten. Dabei wurde erneut die eigenartige Situation deutlich, in der Pater Kentenich und seine Gründung innerhalb der Kirche stehen. Sosehr er zu seinen Lebzeiten mit vielen Großen in Berührung kam, in weite Kreise hineinwirkte – richtig „bekannt“ und anerkannt wurde er nie; sosehr seine Schönstattbewegung in jahrzehntelangem Dienst versuchte, der Kirche durch ein Leben aus dem Glauben zu dienen – sie wurde auf weite Strecken hin nicht recht ernst genommen. Sicherlich spielte dabei jene Zeitspanne eine große Rolle, in der die kirchliche Autorität das neue, kraftvolle Leben überprüfte, das da in ihrem Schoß entstanden war. Der Lebensweg Pater Kentenichs und die geschichtliche Entwicklung seiner geistlichen Familie waren durch diese Prüfung und vielleicht unvermeidliche Spannungen und Leiden gekennzeichnet, wie man sie aus der Kirchen- und Ordensgeschichte vielfach kennt. Die Verbannung des Gründers und seine Rückkehr am Ende des Konzils sowie die krisenhaften Vorgänge der Nachkonzilszeit haben es mit sich gebracht, daß für

die breite Öffentlichkeit Schönstatt eigentlich nie recht aus dem Schatten heraustrat, in den es durch die langen Jahre der kirchlichen Prüfung geraten war. Für viele war es höchstens eine „fromme Bewegung“.

Diese Schilderung der Lage trifft vor allem für Deutschland und Mitteleuropa zu. In anderen Ländern und Kontinenten war die Entwicklung anders, lag die Last der Geschichte nicht so stark auf der aufstrebenden und rasch an innerkirchlichem Einfluß zunehmenden Bewegung. Das gilt vor allem für Lateinamerika. Doch in wachsendem Maß konnte man konstatieren, daß sich das Leben allmählich durchsetzte. Vor allem an zwei Kristallisationspunkten wurde das spürbar und auch in führenden Kreisen der Kirche deutlich registriert: Zum einen ist es die Erfahrung, daß offenbar die Spiritualität Schönstatts die Kraft hat, inmitten stark säkularisierender Tendenzen Menschen zu einem Leben aus dem Glauben zu verhelfen; zum anderen die Erfahrung, daß Pater Kentenich in seiner Geistigkeit, entgegen allem Anschein, mit großer Kraft und Klarheit vorwärts- und zukunftsgerichtet war. Dadurch ist es ihm gelungen, in seiner Bewegung mögliche Krisen aus dem Zusammenprall einseitig konservativer oder zu stark anpassender Kräfte in einer Synthese vieler berechtigter Anliegen von beiden Seiten zu vermeiden.

So verstand Schönstatt die Einladung der göttlichen Vorsehung im geschichtlichen Kairos des 100. Geburtstags seines Gründers als Aufforderung zum Zeugnisgeben für eine Gestalt, die alle Züge eines prophetischen kirchlichen Charismas an sich zu tragen scheint. Man hat theologisch gelegentlich von einem „Orts- und Zeitsakramentale“ gesprochen: daß Gott an bestimmten Orten (z. B. Wallfahrtsorten und religiösen Zentren) und zu bestimmten Zeiten (etwa der liturgischen Vergegenwärtigung der großen Heilsereignisse im Ablauf des Kirchenjahres) mit seiner gnadenhaften Wirksamkeit besonders gegenwärtig ist. Es war die Frucht dieser gläubigen Situationsbestimmung im Vorfeld dieses Jubiläumsjahres, daß die Schönstattfamilie durch ihr Mittun auf das Gnadenangebot des führenden Gottesgeistes eingehen wollte.

Eine Person im Mittelpunkt

Es ist selbstverständlich, daß in einem Jubiläumsjahr die gefeierte Person stark in den Mittelpunkt rückt. Wenn das bei geschichtlich weit zurückliegenden Gestalten der Fall ist – wie zum Beispiel beim Benediktus- oder Franziskusjubiläum in den vergangenen Jahren –, so reagiert die interessierte Öffentlichkeit deutlich anders, als wenn es um Menschen geht, deren geschichtliche Wirksamkeit in ihren Spuren noch fühlbar ist. In weiten Kreisen, besonders in Europa (aber keineswegs nur hier), herrscht eine starke Sensibilität, ja Animo-

sität gegen alles, was irgendwie von ferne an einen „Personenkult“ erinnern könnte. Sehr schnell kommen Negativerfahrungen auf und lassen eine Feier des 100. Geburtstags ihres Gründers durch eine geistliche Gemeinschaft als problematisch erscheinen. Das Phänomen der Masse, die in ihrem „Führer“ geeint ist, die schnell wechselnden Idolfiguren von Filmstars oder Rock- und Pophelden, die problematische Rolle der Sektenführer oder -verführer, wie sie in der Gestalt von Jugendreligionen und fernöstlich inspirierten Gurugemeinden abstoßend in Erscheinung treten – solche und ähnliche Assoziationen steigen leicht auf und lassen in allen Erscheinungsformen lebendiger Verbundenheit mit geistigen und religiösen Führerpersönlichkeiten auf dieselbe gefährliche Wurzel eines Totalitarismus schließen, der den Einzelnen seiner Freiheit und Selbständigkeit beraubt. „Du mußt nur Deinen Kopf abgeben“ heißt der schlagwortartige Titel eines Buches, in dem vor noch nicht langer Zeit solche Phänomene untersucht wurden.

Im Jubiläumsjahr stand zweifellos die Person Pater Kentenichs im Vordergrund – sein 100. Geburtstag wurde gefeiert. In Vorträgen, Ansprachen, Predigten und Meditationen wurde der Blick auf ihn, sein Leben, sein Werk und seine Botschaft gelenkt. Das geschah innerhalb der Gruppen und Gemeinschaften seiner Gründung, aber in Feiern und mancherlei Veranstaltungen auch in den Diözesen und Ländern, auf internationaler Ebene vor allem während der Festwoche in Schönstatt und in Rom. Kein Wunder, daß mancher sich fragte, ob hier nicht etwas zuviel des Guten geschehen sei. Was ist im Blick auf den tatsächlichen Verlauf und Ertrag dieses Jahres darauf zu sagen?

Wenn man das vielschichtige Problem betrachtet, muß zunächst einmal auf die für Pater Kentenich wichtige und typische *Unterscheidung von „Zeitgeist“ und „Geist der Zeit“* hingewiesen werden. Der gläubige Geschichtssinn war bei Pater Kentenich so stark ausgeprägt, daß er die „Zeitenstimmen“ als eine der Hauptkenntnisquellen für das Entziffern der göttlichen Pläne im Fortgang der Heilsgeschichte ansah und zeitlebens auszuwerten versuchte. In großer Kühnheit war er wie der hl. Augustinus der Meinung, daß man die Richtung der Zeitströmungen oft kräftiger im „gegnerischen“ Lager ausgeprägt findet als im kirchlichen Binnenraum. „Utamur haereticis“ rief er deshalb die Seinen immer wieder auf, um ihnen Mut zu machen, auch und gerade in „häretischen“ Zeitströmungen die Stimme und den Wunsch Gottes zu entdecken. Das setzt natürlich das solide Fundament eines sicheren Glaubenslebens voraus und fordert die hochentwickelte Sensibilität des Glaubensgeistes zur Unterscheidung der Geister. Aus dem „Zeitgeist“ mit seinen Vergrößerungen und Überspitzungen den gottgewollten „Geist der Zeit“ herauszulesen und dann im eigenen Kreis als Imperativ Gottes durch das Handeln zu beantworten –, das war im wesentlichen die Methode Pater Kentenichs, durch die seine Bewegung zeitnah und gottgeöffnet blieb.

In Anwendung auf unsere Frage nach überspitztem Führertum heißt das: Wenn wir heute als zeittypische Gefahr Vermassung und Kollektivismus (mit der bedrohlichen Entartung des „Diktators“) erkennen und bewußt oder unbewußt bei jedem Anzeichen zurückschrecken, das in diese Richtung zu weisen scheint, wenn wir bei Sekten und Jugendreligionen eine große Ansprechbarkeit und Anfälligkeit für die Selbstpreisgabe des Individuums in eine unwürdige Hörigkeit einem „starken Mann“ gegenüber konstatieren müssen, sollten wir nicht in einem vereinfachenden Ja oder Nein steckenbleiben, sondern in diesen Anzeichen eine echte Sehnsucht des heutigen Menschen erkennen und in gesunder Weise zu beantworten suchen. Um solche Scheidung und Unterscheidung ging es Pater Kentenich zeitlebens.

Bei näherem Zusehen lassen sich in diesem Bereich der gläubigen Bindung an eine Gründerpersönlichkeit *drei Aspekte einer positiven Ausrichtung* unterscheiden. Zunächst und grundlegend geht es um das *Phänomen personaler Bindung* überhaupt. Was früher etwas selbstverständlich Sich-Einstellendes im menschlichen Zusammenleben sein mochte, ist unter den total veränderten Bedingungen unserer modernen Gesellschaft überaus problematisch geworden. Einsamkeit, Kontaktnot, Bindungsflüchtigkeit und -unfähigkeit sind nicht krankhafte Einzelercheinungen, sondern so tiefsitzende und weitverbreitete seelische Phänomene, daß man dabei wohl von einer Signatur unserer Zeit sprechen kann. Schon früh hat Pater Kentenich die seelische Situation des modernen Menschen durch diese allseitige Bindungslosigkeit (und damit Heimatlosigkeit) bedroht gesehen. Masse und Vermassung sind die Auswirkungen dieser zunehmenden Unfähigkeit zu tiefgehender personaler Bindung. „Überspitzter Führerkult“ ist nur so etwas wie die Spitze des Eisbergs; der Eisberg selbst ist in seinen riesigen Ausmaßen das tiefenseelische Problem der Bindungslosigkeit. Erziehung zu gesunder personaler Bindung war deshalb für Pater Kentenich als Gründer einer modernen pädagogischen Bewegung eine seiner grundlegenden Zielsetzungen. Der Unterstützung solcher Wachstumsvorgänge, die – wie alles organische Wachsen – lange Zeit brauchen, hat er während seines Lebens die meiste Zeit und die größte erzieherische Hingabe geschenkt. Die entscheidende Rolle spielt dabei in seinem Erziehungskonzept die Familie. Hier ist nach seiner Einsicht in die Schöpfungsordnung Gottes der naturgemäße Raum, in dem durch alle Stadien des natürlichen Wachstums hindurch ein gesunder und tragfähiger Bindungsorganismus in jedem Menschenkind anwachsen und ausreifen kann. Schon deshalb sind die Familiengruppen innerhalb seines Gesamtwerkes „Fundament und Krone“. Aber auch in allen übrigen Gemeinschaften Schönstatts spielt die Erziehung zu tiefgehender personaler Bindung eine zentrale Rolle.

Nur in einem solchen umfassenden Erziehungskonzept und Erziehungsvorgang läßt sich ein Phänomen wie die gläubig-liebende Bindung an den Gründer sachgerecht einordnen. Nur so wird deutlich, wo der tiefste Unter-

schied zu kollektivistischen bzw. diktatorischen Tendenzen und Erscheinungsformen liegt. Gewachsene personale Bindungen machen den einzelnen zu einer Persönlichkeit mit einem tragfähigen Personkern, der so leicht der Massensuggestion und dem Druck eines übersteigerten Führerkults nicht erliegt.

Damit kommt eine zweite Dimension echter Gründerverehrung in den Blick. Es gehört zu den menschlichen Urerfahrungen, daß es *herausragende Männer- und Frauengestalten* gibt, die durch ihren eigenen Lebensweg und ihre eigene Lebenserfahrung für viele andere eine *erhellende und wegweisende Deutung ihrer menschlichen Existenz* sein und geben können. Vorbild und Ermutigung zu origineller Nachfolge sind in allen Religionen und Kulturen Ausdrucksformen dieser grundlegenden menschlichen Erfahrung. Im Christentum hat es von allem Anfang an nicht nur das absolut einmalige und uneinholbare Gnadengeschenk der Erscheinung Jesu als Vorbildgestalt christlicher Existenz gegeben, sondern ebenso in endlosen Abwandlungen die Einladung zu je neuer und origineller Christusnachfolge durch Gründergestalten. Jahrhundertlang ging von den Heiligen soviel Licht und Ermutigung aus, daß Sinn und Ziel des christlichen Pilgerweges immer neu aufscheinen konnten. Es gehört zu den eher traurigen Kennzeichen unserer Zeit, daß dies aus vielerlei Gründen und Ursachen für viele, auch suchende Christen nicht mehr der Fall ist. Hier scheint etwas Fundamentales unseres Menschseins gestört, so daß man für jeden Ansatz in dieser Richtung dankbar sein sollte. Die Wiederentdeckung einzelner Heiligengestalten – es sei z. B. an Franziskus und Hildegard erinnert – sowie das Anziehende und Wegweisende von exemplarischen Christen unserer Zeit – wie Charles de Foucauld, Mutter Teresa, Papst Johannes Paul oder Edith Stein – ist ein positives Hoffnungszeichen. Auf eine mehr stille und fast unbemerkte Weise scheint sich nun auch so etwas mit der Gestalt Pater Kentenichs zu ereignen. Die Erfahrung des Jubiläumjahres in vielen Ländern der Welt hat gezeigt, daß mehr und mehr Menschen auf ihn aufmerksam werden, daß von seiner Person, seinem Lebensweg und den ihn bestimmenden inneren Haltungen viel Licht und Orientierung ausgeht. Sein unbedingter Glaube in den schwersten Situationen, seine Hingabe an die Führung der göttlichen Vorsehung, sein kindliches Vertrauen auf die Güte des Vatergottes, den Jesus uns gekündet, sein Weg mit Maria zu Christus und zum Dreifaltigen Gott, sein furchtloses Einstehen für Wahrheit und Menschenwürde gegen allen Massendruck einer öffentlichen Meinung und diktatorischen Macht unter dem Nationalsozialismus, seine fraglose Ein- und Unterordnung in gläubigem kirchlichem Gehorsam, aber mit allem Mut zu Kritik – solche und ähnliche Züge seiner Person entfalten nicht nur eine gewisse Anziehungskraft, sondern machen Mut und geben Wegweisung. Es gibt das Glaubenszeugnis lateinamerikanischer Christen, die mit den Gebeten Pater Kentenichs aus Dachau Haft und Gefängnis in Diktaturen überstanden haben.

Vielleicht ist die dritte Dimension einer gläubigen Gebundenheit an den Gründer die unpopulärste, die in unserer geistigen Umwelt am wenigsten verstandene: daß es über Vorbild und Nachahmung hinaus auch die *freiwillig übernommene Abhängigkeit von einem Menschen* gibt, den man *als Transparent Gottes* erkannt hat. Dabei gehört die Bindung an einen „Meister“, einen „Seelenführer“, einen „geistlichen Vater“ ebenfalls zu den Grunderfahrungen vieler Religionen. In allen Jahrhunderten und in allen Ausprägungen des Christentums im Osten wie im Westen haben sich strebsame Gottsucher bewährten Führern in echtem Gehorsam anvertraut. Natürlich ist – im Unterschied zu anderen Religionen – für uns Christen nur einer der Meister: Christus, der vom Vater ausgegangen ist und in die Welt kam, um nun alle mit hineinzunehmen in seinen Heimweg zum Vater. Von dort hat er seinen Heiligen Geist verheißen, der alle auf diesem Weg in die Freiheit der Kinder Gottes führt. Es gehört zu den Kriterien echter Seelenführung, daß der irdische „Meister“ die ihm Anvertrauten in der Bindung gläubigen Gehorsams nicht an sich fesselt, sondern sie im ehrfürchtigen und demütigen Hören auf die Stimme des Heiligen Geistes in den Seelen zur willigen Gefolgschaft dieser Führung Gottes gegenüber erzieht.

Sicher ist manches an der heute weithin spürbaren Allergie gegen „Abhängigkeit von Menschen“ Pendelschlag gegenüber vielerlei Fehlverhalten in der Vergangenheit. Aber wenn es wahr ist, was Chesterton von den Heiligen sagt: daß sie Heilmittel sind für ihre Zeit, weil sie ein Gegengift in sich tragen –, dann hat Pater Kentenich seiner Schönstattfamilie in Lehre und Praxis von Gehorsamsbereitschaft und Gefolgschaftswirklichkeit ein solches Heilmittel reichlich mitgegeben. „Bote vergessener Wahrheiten“ hat Bischof Cordes ihn in seiner Ansprache zur Eröffnung des Jubiläumjahres genannt. Am Ende der Neuzeit mit ihrem stürmischen Emanzipationsbestreben ist ganz offensichtlich das Gleichgewicht zwischen Autorität und Freiheit, Selbständigkeit des Einzelnen und Ein- und Unterordnung in ein größeres Ganzes erheblich gestört. Davon ist die Kirche keineswegs ausgenommen. Es war eines der großen Anliegen Pater Kentenichs, in weitausgreifender Perspektive eine neue Synthese im Ausgleich beider Pole begründen zu helfen. „Autoritär im Prinzip, demokratisch in Anwendung und Durchführung“ war sein Regierungsprinzip, das die metaphysische Verankerung gottgewollter Autorität mit Legitimierung persönlicher Freiheit und Eigeninitiative verbinden möchte. Gerade gegenüber allen Bestrebungen totalitärer und diktatorischer Art wollte er das Gesunde und Gottgewollte in der Suche nach echter Autorität aufgreifen und mit der starken Sehnsucht nach freier Selbstentfaltung und schöpferischer Mitverantwortung zum Ausgleich bringen. Solange nicht die beiden Extreme eines überspitzten Demokratismus auf der einen und eines ebenso überspitzten Autoritarismus auf der anderen Seite in einer höheren Synthese

überwunden sind, wird die Situation der Gesellschaft und ebenso die der Kirche als Sozialgebilde sich nicht beruhigen. Gerade in diesem Jubiläumsjahr hat sich die Schönstattfamilie neu um ihren Vater und Gründer geschart und dem gnädigen Gott der Vorsehung gedankt, der ihr eine solche Verkörperung echter Autorität geschenkt hat. Auch nach seinem Tod eint er als Gründer und überzeitliches Haupt die vielen verschiedenen Gemeinschaften seiner geistlichen Familie zu einer großen geistigen Geschlossenheit.

Ein originelles Lebensgebilde

Das war sehr stark das Erlebnis der Teilnehmer an den vielen Veranstaltungen dieses Jahres: die Schönstattfamilie in ihrer organisatorischen Vielfalt und internationalen Verbreitung stellt eine große geistliche Familie mit einem gewachsenen originellen Eigenleben und entsprechenden Ausdrucksformen in unverwechselbarem Profil dar. Besonders deutlich wurde dies auf der Festwoche in Schönstatt, zu der Vertreter und Delegationen aus aller Welt und von allen Teilgemeinschaften gekommen waren. Es war die bisher größte Veranstaltung dieser Art in der Schönstattgeschichte. Die Internationalität der vielen Sprachen und Mentalitäten, die Unterschiedlichkeit der einzelnen Gemeinschaften – Mitglieder von Säkularinstituten, Verheiratete und Unverheiratete, Priester und Laien, alt und jung, Männer und Frauen der verschiedensten Berufe und Herkünfte – stellte an die Organisation und Durchführung einer solchen Festwoche nicht geringe Anforderungen. Die schlechthin entscheidende war, daß in all dem organisatorischen Aufwand die Seele des Ganzen deutlich und stark genug erlebbar würde: Es sollte ein geistliches Ereignis aus der Mitte der schönstättischen Spiritualität sein. Die beglückende Erfahrung, daß es das wirklich geworden ist und die Bestätigung nicht weniger Gäste und Freunde, die mit uns gefeiert haben – darunter kirchliche Würdenträger und zum Teil prominente Vertreter anderer kirchlicher Bewegungen –, regen zur Frage an, was diese innerste Mitte ist, aus der Schönstatt lebt, und wie es möglich ist, in unserer Zeit eine solche spirituelle Kraft zur Quelle der geistlichen Einheit einer in der Welt zerstreut lebenden Bewegung werden zu lassen.

Daß eine so große Zahl von Menschen, die sich zumeist nie vorher im Leben gesehen hatten, innerhalb weniger Tage sich im gemeinsamen Erleben als eine große Familie erfahren konnten, setzt ja eine Einheit in zentralen Werten voraus, die nicht kurzfristig internalisiert werden können. Das Eigentliche der Festerfahrung dürfte denn auch darin liegen, daß es sich um *eine geistliche Familie mit einer originell geprägten heiligen Geschichte* handelt.

Das Motto, das alle Gruppierungen über die Grenze von Ländern und Kontinenten hinweg in diesem Jahr geeint hat, hieß: „*Dein Bund – unser*

Leben.“ Darin hat sich die Schönstattfamilie im Mühen um Erneuerung aus der Ursprungsgnade verbunden gefühlt. „Bund“ ist das Schlüsselwort für das Zentrale der Schönstattspiritualität. Das Liebesbündnis mit Maria als originelle Einschaltung in den heilsgeschichtlichen Bund, den Gott in Christus mit seinem Volk schließen und in einer heiligen Geschichte immer neu durch originelle Bündnisangebote aktualisieren will, ist die große Ursprungsgnade und die Quelle des pulsierenden Lebens in Schönstatt.

Der unscheinbare Beginn im kleinen Heiligtum 1914 hat sich dann geschichtlich entfaltet. Der Weg des inneren Wachstums in die Tiefe und in die Weite des welt- und zeitumspannenden Heilsbundes erreichte in Dachau seinen Höhepunkt. Seit der „dritten Gründungsurkunde“ sind die Dimensionen des Liebesbündnisses in der Erfahrung und Deutung des zurückgelegten Weges abgeschieden.

Wieder einige Jahre später, 1949, hat Pater Kentenich einen Vorstoß in die kirchliche Öffentlichkeit gewagt. Er stellte dabei eine mechanistische oder separatistische Denk- und Lebensart als Feind gesunden, d. h. ganzheitlichen seelischen Lebens heraus. In der reflektiven Aufarbeitung des geschichtlichen Weges der Schönstattfamilie unter pädagogischen und pastoralen Gesichtspunkten hatte er – im Sinn des „Gegengiftes“ als „Heilmittel“ für die Gefährdungen und Krankheiten unserer Zeit – einen positiven Gegenentwurf zur Problematik der Bindungsnot im natürlichen wie übernatürlichen Bereich entdeckt und entwickelt: das, was er „Leben aus dem vollkommenen Liebesbündnis“ nannte. Die Reaktion auf das Neue in Schönstatt und auf seine kritischen Einwände ist bekannt: 14 Jahre Trennung von seiner Familie, Entfernung aus allen Ämtern, Exil in Nordamerika. Hatten schon die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft, vor allem die KZ-Haft des Gründers und einer Reihe seiner Mitarbeiter, den Ansporn gegeben, im aszetischen Streben das Liebesbündnis in die Tiefe bis zur heroischen Kreuzesliebe wachsen zu lassen, so wurde die schmerzliche Auseinandersetzung mit den kirchlichen Autoritäten noch viel stärker als göttliche Einladung in diesem Sinne erlebt und beantwortet. Dazu kam aber – da es ja wesentlich auch um die Bejahung der Person des Gründers als Gottesmannes mit einem charismatischen Auftrag in der Kirche ging – die Einladung, über alle äußere, nur menschlich-natürliche Bindung an ihn als geistigen Führer und Organisator hinaus, diese Qualität des Gründers als Transparent Gottes und Vermittler zu Gott hin tiefer zu erfassen. Beides zusammen: Treue zum Gründer und Treue zur Kirche und der kirchlichen Autorität, durften nicht mechanisch getrennt, sondern mußten im umfassenden Liebesbündnis organisch-ganzheitlich festgehalten werden. Die Heimkehr des Gründers 1965 und die Wiedereinsetzung in seine Ämter, zusammen mit der Neuausrichtung der Kirche durch das Konzil –, beides wurde in Schönstatt wie ein göttliches Siegel und ein neuer Impuls zur Erfüllung der originellen Sendung für die Erneuerung der Kirche

aus ihren innersten Lebenskräften erlebt. Man muß diese geschichtliche Dimension der Entfaltung und Bewährung des Liebesbündnisses als zentraler Lebensquelle schönstättischer Spiritualität vor Augen haben, um das gewachsene und tiefverwurzelte Selbstverständnis Schönstatts zu verstehen, das sich in den Feiern des Jubiläumsjahres vielfältigen Ausdruck verschafft hat. „Dein Bund – unser Leben“ wurde so nicht ein äußeres Schlagwort, sondern spiegelte langsam gereiftes Leben, das sich dann in Wort, Lied, Tanz und vielfältiger Symbolik äußerte und Zentralwerte der Schönstattspiritualität vertiefend zum Erlebnis werden ließ. Nur so ist die Tiefe und Stärke der beglückenden Erfahrung innerer, geistig-geistlicher Einheit verständlich. Was ein Teilnehmer an der Festwoche aus Afrika besinnlich feststellte: „So etwas kann man nicht machen, nicht organisieren“, dürfte den Unterschied zu vielen anderen „Massenveranstaltungen“ deutlich machen.

Noch ein weiteres Charakteristikum der Feiern läßt sich hier anführen: Es wurde in allem eine *starke religiöse Vitalität* spürbar, eine ansteckende Glaubensfreude und auch eine gewisse Glaubenssicherheit. Wie selbstverständlich verbinden die Mitglieder der Schönstattgemeinschaften das vor allem mit der starken marianischen Ausrichtung ihrer Spiritualität. Dasselbe fiel auch vielen Gästen und Freunden auf, die es nicht selten bei ihren Kommentaren hervorhoben: daß in Schönstatt ganz ungebrochen eine lebendige marianische Frömmigkeit ohne Enge und Einseitigkeiten gelebt wird. Mitglieder anderer geistlicher Bewegungen fühlten sich spontan wohl in einem solchen Klima. Wenn es etwa in den Foren und Gesprächskreisen der Festwoche in Schönstatt zu angeregten Diskussionen kam, dann nicht als In-Frage-Stellen von Glaubenswahrheiten, sondern im Gegenteil: als Suche nach heute gangbaren Wegen, sie zu leben. Hier ging es nicht um Kritik an der Kirche, ihren Einrichtungen und Repräsentanten, sondern darum, wie Schönstatt sein Eigenes stärker einbringen könne in den lebendigen Organismus der Kirche. Nach den vielen Jahren schmerzlichen Ringens um Anerkennung Schönstatts als kirchlicher Bewegung war es ein erstaunliches und weithin registriertes Faktum, daß nicht nur zu den zentralen Feiern in Schönstatt und Rom, sondern in vielen Ländern an den einzelnen Schönstattzentren hohe und höchste Vertreter der kirchlichen Autorität in großer Zahl gekommen waren. Eine ganze Reihe von ihnen nahmen in ihren Ansprachen und Predigten zur Person und zum Lebenswerk Pater Kentenichs in einer so positiven Weise Stellung, daß Schönstatt nun wohl seinen Platz in der Kirche gefunden haben dürfte. Das gilt vor allem von der Ansprache Papst Johannes Pauls II. bei der Sonderaudienz in Rom, in der er sagte: „Aus vielen Ländern seid ihr zusammengekommen, um für das Geschenk zu danken, das Gott euch in der Person Pater Kentenichs gemacht hat. Durch die lebendige Erinnerung an seine Person und seine Botschaft habt ihr euren Geist erneuern wollen, um sein geistliches Vermächtnis weiterzutra-

gen und zu künden; um mehr und mehr eine geistliche Familie zu werden, die aus der Kraft ihres Gründungscharismas lebt und dadurch ihre Sendung zum Dienst an Kirche und Welt verwirklicht.“ Diese breite Anerkennung und Rezeption Pater Kentenichs durch führende Vertreter der Kirche ist sicher eines der großen Geschenke des Jubiläumjahres. „Er ist ein Charisma, eine Gnadengabe Gottes für seine Kirche“, faßte Kardinal Meisner diese Einschätzung Pater Kentenichs und seines Lebenswerkes zusammen.

Jedem in Pädagogik und Pastoral Erfahrenen wird einsichtig sein, daß die Ausprägung origineller geistlicher Grundhaltungen und Lebensäußerungen nicht nur einen langsamen und langwierigen Wachstumsprozeß voraussetzt, wie wir gesehen haben, sondern auch eine klare Wertskala erkennen läßt. Tatsächlich hat Pater Kentenich seine Bewegung von allem Anfang an im Blick auf den Zeitbruch und die pluralistische Gesellschaftsordnung als wesentlich religiös-sittliche Erneuerungsbewegung aufgebaut. Das schloß eine klare *pastoral-pädagogische Strategie* ein. Dem erzieherischen Hineinführen aller Mitglieder und aller neuen Gruppen in die gelebte Welt des katholischen Glaubens und eines mutigen Apostolates galt allezeit die höchste Priorität. Was das seelsorgliche Wirken Pater Kentenichs zu seinen Lebzeiten charakterisierte: daß er dem Einzelnen und dem Wachsen und Reifen der kleinen Lebenszellen die meiste Zeit und Kraft zuwandte, ist das Kennzeichen der Schönstattbewegung geblieben. Im Vergleich zu manchen anderen geistlichen Bewegungen und erst recht zu vielen Bestrebungen im kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich hebt sich diese organisch einseitige Betonung von Erziehung und Geistpflege in Schönstatt deutlich ab.

Ein solches pastoral-pädagogisches Konzept ist nur verständlich auf dem Hintergrund unserer pluralistischen Gesellschaftsordnung, die keine atmosphärisch einheitlichen Zonen oder Regionen etwa katholischer Prägung kennt. Die Kirche steht weltweit in der Diaspora und muß sich in ihrer gesamten Lebensweise und vor allem in ihrer Erziehungsweise darauf einstellen. Wie langsam und schwerfällig diese Umorientierung geschieht, wie stark man überall nach Wegen sucht, die für heutiges christliches Leben gangbar und hilfreich sind, sieht jeder. In einer solchen geistigen Umwelt fällt es dem Einzelnen schwer, aus einer gewachsenen Überzeugung zu leben, unter Umständen gegen den Widerstand von allen Seiten; und noch schwerer ist es, Gemeinschaften mit gemeinsamen Grundhaltungen wachsen zu lassen. Die nivellierenden Auflösungstendenzen bedrohen jede Originalität. Aus solchen Einsichten und Erfahrungen hat Pater Kentenich für seine Bewegung eine „Oasen-Strategie“ oder, wie er gerne sagte, eine „Strategie der fliegenden Inseln“ entwickelt: aus intensiv gepflegtem und geschütztem Innenleben muß die Dynamik entstehen, die allen Nivellierungs- und Auflösungstendenzen zum Trotz selbst missionarisch ausgreifen kann. So haben sich die Mitglieder

Schönstatts bei den Veranstaltungen des Jubiläumjahres erlebt: aus gewachsenem Eigenleben – in freudiger Sicherheit – fähig zu ausstrahlendem Zeugnis. Darin erkannten und erlebten sie dankbar die Führungskraft Pater Kentenichs.

Neuer Aufbruch

So soll in einem letzten Abschnitt versucht werden, solche Kraftlinien aufzuzeigen, die eine zukunftsgerichtete neue Dynamik Schönstatts ankündigen. Es geschieht in dem Bewußtsein und der Überzeugung, daß in solchen Prozessen nicht nur etwas vom Eigenleben oder Innenleben einer kirchlichen Gemeinschaft sich anzeigt, sondern ein Stück kirchlichen Lebens sichtbar wird, das wohl auch Züge von allgemeinem Interesse an sich trägt.

Ein erster Zug ist die *befreiende Wirkung der Erfahrung des grundsätzlichen Angenommenseins und Bejahtseins in der Kirche*, das als eine gnadenhafte Bestätigung durch Gottes Vorsehung gewertet wurde. Außenstehende haben oft nicht recht verstehen können, welche Spuren Jahre der bedrohten Existenz in einer Bewegung ausprägen können. Im Laufe der Jahre und durch die Erfahrung Schönstatts in Ländern und Kontinenten, in denen es ohne die geschichtliche Belastung sich entfalten konnte, hat sich die Zurückhaltung langsam entkrampft, und es wuchs gerade durch die Ereignisse des Jubiläumjahres eine neue und befreiende Erfahrung größerer Sicherheit. Was an vielen Stellen schon deutlich wurde, wird hoffentlich seine Dynamik noch weiter entfalten: das Zugehen auf andere, in den Ortskirchen und geistlichen Gemeinschaften, die Mitarbeit mit anderen im Rahmen der verfügbaren Kräfte, das Bezeugen und Einbringen des Eigenen in seiner Originalität. All das im gegenseitigen Geben und Nehmen ohne Ängstlichkeit oder Überheblichkeit.

Ein zweiter Zug ist die *wachsende Internationalität*.

Schönstatt ist in Deutschland entstanden; über lange Zeit waren die meisten Mitglieder Deutsche und wurde Schönstatt in anderen Ländern und Kontinenten als „typisch deutsch“ empfunden. Es kommt hinzu – was gerade im Vergleich mit anderen kirchlichen Bewegungen stark auffällt –, daß vieles an Schönstatt vom Gründer her auch wirklich „deutsch“ geprägt ist: das prinzipienhafte Denken, das die gesamte Geistigkeit Schönstatts durchdringt und sich im pädagogischen und spirituellen Bereich als Entwurf eines pädagogischen und asketischen „Systems“ auswirkt; die stark durchgegliederte Organisationsform, die in ihrer föderativen Vielfalt und ihrer aus der gemeinsamen Spiritualität gespeisten Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit nicht leicht zu durchschauen und erst recht nicht zu handhaben ist. Nun ist durch die Ausbreitung Schönstatts in vielen Ländern und allen Kontinenten, vor allem aber durch die Entwicklung einzelner nationaler Schönstattfamilien ein Sta-

dium erreicht, in dem das Zusammenspiel auf internationaler Ebene eine neue Qualität annehmen muß. Der Gründer hatte schon selbst eine solche Entwicklung in die Wege geleitet und auf naturnotwendig dabei auftretende Spannungen hingewiesen: „So bekommt Schönstatt bei aller Gleichheit in der geistigen, organisatorischen und methodischen Grundstruktur allmählich in allen Ländern ein völkisch geprägtes Gesicht, das die Gewähr für Echtheit und Dauerhaftigkeit des aufgebrochenen Lebens gibt. Geht die Entwicklung im bisherigen Tempo weiter, so stehen wir bald vor neuen Problemen. Sie kreisen alle um das Verhältnis zwischen Alt-Schönstatt (in Deutschland) und Neu-Schönstatt in den einzelnen Ländern und untereinander. Dadurch wird die Leitung der Bewegung schwieriger, aber auch fruchtbarer, sie wird spannungsreicher, aber auch schöpferischer.“ In diesem Sinn ist Schönstatt als Glied der Kirche vor die gleichen Herausforderungen und Schwierigkeiten gestellt, wie sie sich der Weltkirche in einem Zeitalter der Enteuropäisierung und Entkolonialisierung im Zeichen der Inkulturation stellen. Auch hier gilt: Was in der Vorbereitung und Durchführung des Jubiläumjahres weltweit in einem neuartigen Dialog unter den nationalen Schönstattfamilien und den verschiedenen Gemeinschaften eine erste anfängliche Verwirklichung gefunden hat, muß sich in den vom Gründer vorgesehenen Bahnen entfalten und in seiner Eigendynamik die Gesamtfamilie in eine neue Etappe ihres Wachstums und ihres Wirksamwerdens hineinführen.

Ein dritter Zug ist durch die engagierte *Teilnahme der Jugend* und das stärkere Einbringen ihrer Ausdrucksformen gekennzeichnet. Die junge Generation hat wegen des stark ausgeprägten Eigencharakters Schönstatts in Frömmigkeit und Lebensformen und wegen des Reichtums an geschichtlichen Erfahrungen ihre Probleme. Pater Kentenich hatte in seiner weitschauenden Art organisatorisch und pädagogisch Kanäle dafür geschaffen, daß jede neue Generation ihr Eigenes einbringen und sich im aneignenden Nachvollziehen die wesentlichen Gehalte der Schönstattspiritualität neu erobern könne. Man denke nur an die pädagogische Strategie der Gemeinschaftsideale, durch die jede neue Gruppe in der Sensibilität der Jugend aus dem Atem der Zeit sich ihren Ansatz und Zugang je neu erobern kann. Das Entscheidende muß dabei sein, daß der Durchbruch zum Wesentlichen, zur eigentlichen Quelle geschieht. Bei einem solchen spannungsreichen Lebensvorgang der Begegnung und Neuerobertung geht es – vom Gesamtbild der Zielstellungen und elementaren Triebkräfte her gesehen – immer um Akzentverschiebungen, nicht um exklusive Radikallösungen. Und er muß sich in der übergreifenden Solidarität der Generationen vollziehen. Die Feiern des Gedenkjahres waren ein verheißungsvoller Beginn auf dem gemeinsamen Weg in eine neue geschichtliche Wachstumsphase Schönstatts.

Das bringt uns zum letzten charakterisierenden Zug: *Mut und Bereitschaft*, im Blick auf die universelle Zielsetzung Schönstatts *in größere Weiten*

vorzustoßen. Viele Jahre des Zurückgeworfenseins auf das Eigene haben dazu geführt, daß das Verhältnis zwischen „Innen“ und „Außen“ etwas einseitig akzentuiert war, daß die ganze Wucht der Herausforderung durch die großen Zielstellungen nicht immer voll gespürt und beantwortet wurde. Immer wieder haben Außenstehende die starke Abgeschlossenheit und Konzentration auf das eigene Innere konstatiert und kritisiert. Im Licht des über „Oasen-Strategie“ in einer pluralistischen Gesellschaft Gesagten brauchte das an sich nicht zu beunruhigen, ist im Gegenteil Erklärung für das immerhin erstaunliche Phänomen sich durchhaltender Originalität und Vitalität einer so großen und breitgefächerten religiösen Bewegung heute. Aber gerade aus dem Konzept des Gründers von den „fliegenden Inseln“, die sich vergrößern und ausweiten wollen, bricht sich nun ein Bemühen Bahn, im Sinne der ganzheitlich erfaßten Zielvorstellungen Schönstatts allmählich den Einfluß auf Gesellschaft und Kultur geltend zu machen. Nach seiner Rückkehr aus Milwaukee hatte der Gründer bereits diese Ausrichtung stark hervorgehoben: Schönstatt geht es um den „neuen Menschen“, den „jenseitigen Menschen“ – aber „als Schöpfer und Träger einer neuen Gesellschaftsordnung“ zur „Rettung der heutigen sittlichen Kultur“. Und im Vergleich der ursprünglichen Zielsetzungen Schönstatts mit der Neuausrichtung der Kirche im Konzil hob er immer wieder hervor: „Diese Kirche soll – wie sie es im Frühchristentume war, wie sie es hätte immer sein sollen – die Seele der heutigen gesamten Weltkultur werden“, und: „Die Sendung Schönstatts hat nach dieser Richtung antizipiert, was heute die Kirche explizit will.“ Der umgreifende Horizont aller Zielsetzungen Schönstatts ist dabei für ihn: „Wir haben von vornherein gesagt: Wir sind und bleiben kraft göttlicher Bestätigung eine ausgeprägte religiös-sittliche Familiengemeinschaft – genau das, was die Kirche primär will . . . Jetzt muß ich aber noch einen Ausdruck beifügen, dann haben Sie gleich die Lösung: organisch einseitig religiös-sittlich. Dann heißt das: Hier ist alles mit eingegliedert, auch alle Kulturfragen, aber immer vom zentralen Ausgangspunkt und Zielpunkt her: vom und hin zum Religiös-Sittlichen.“ Das ist eine bemerkenswerte Konsonanz mit der Ausrichtung der außerordentlichen Bischofssynode des vergangenen Jahres, die 20 Jahre nach dem Konzil eine Besinnung und Konzentration auf das Mysterium der Kirche anstrebt, um von daher die Kraft zur Weltgestaltung zu erhalten.

Hinzu kam die ansteckende Erfahrung, daß Talente in den verschiedenen Kreisen und Gemeinschaften Schönstatts ihre Fähigkeiten einbringen konnten in den mancherlei Versuchen, die Botschaft Schönstatts für die Menschen von heute zu übersetzen. Mögen die verschiedenen Ausdrucksformen nicht immer auf den ersten Anhieb nach allen Seiten überzeugt haben – es wird doch das ehrliche Ringen spürbar, in dem schwierigen Prozeß der Vermittlung neue Wege zu finden. Was der Gründer über Jahrzehnte hin fertigbrachte: die wesentlichen Inhalte und Schwerpunkte seiner Spiritualität im Aufgreifen der

immer neuen, wechselnden Strömungen der jeweiligen Zeitsituation mit ihren Anknüpfungspunkten auch immer neu zu vermitteln, ist ja die bleibende Herausforderung für alle, die sein Werk weitertragen. Es wird zu einer Lebensfrage Schönstatts, ob es gelingt, nach dem Tod Pater Kentenichs den großen Reichtum seiner Botschaft ohne jegliche Verkürzung und Verfälschung so zu übersetzen, daß ihre eher größer gewordene Aktualität und Dringlichkeit für den Menschen und Christen von heute vital spürbar werden kann.

Vielleicht darf aus den vielfältigen Bemühungen in dieser Richtung gerade während des Jubiläumjahres das eine oder andere illustrierend herausgegriffen werden, was am Ort Schönstatt selbst geschehen ist. Da ist einmal das wissenschaftliche Symposium „Integration – Herausforderung an eine Kultur des dritten Jahrtausends“. Es ging um einen Dialog wissenschaftlich und künstlerisch Tätiger aus mehreren Ländern und Kontinenten über die für Pater Kentenich zentrale Problematik des „organischen Denkens, Liebens und Lebens“. Die wache Bereitschaft der Teilnehmer, auf den Beitrag Pater Kentenichs zu hören und ihr kritisches Mitgehen mit dem Versuch der Schönstatt-Teilnehmer, diesen Beitrag zu verdeutlichen, machen diese erste Bemühung nicht nur zu einem vielversprechenden Anfang, sondern mindestens ebenso sehr zum Ansporn für die geistig führenden Kreise Schönstatts, diesen Versuch der Vermittlung fortzusetzen.

Rechtzeitig zu den großen Festveranstaltungen war auch das monumentale Kreuz an der Chorwand der Dreifaltigkeitskirche auf Berg Schönstatt durch Schwester Sigrid Theimann von der Gemeinschaft der Schönstätter Marienschwestern fertiggestellt worden, das die Innengestaltung dieses für die Schönstattfamilie so wichtigen Kirchenraumes vollendet. Es ist der Versuch, in der Traditionslinie der großen religiösen Kunst stehend, aus dem Inneren der Schönstattspiritualität heraus eine gültige Aussage zu machen.

Schließlich soll noch die Eröffnung des Pater-Kentenich-Hauses in diesem Zusammenhang erwähnt werden, das den Versuch macht, durch eine auf hohem Niveau stehende Ausstellungsgestaltung Leben und Botschaft Pater Kentenichs in Wort, Bild und Gegenständen anschaulich zu vermitteln.

Man wird hinter diesen und vielen anderen, hier nicht erwähnten Versuchen in den verschiedensten Ländern der Welt den neuen, frohen Mut und den Aufbruch schöpferischer Kräfte im Dienst der Botschaft und Sendung Pater Kentenichs für die Kirche spüren. Für weite Kreise der Schönstattfamilie war es ein besonderes Erlebnis des Jubiläumjahres, daß der innere Prozeß der Konsolidierung nach dem Tod des Gründers und einer Versicherung des Verwurzelteins im originell Eigenen nun zu einer stärkeren Dynamik im Ausgreifen nach außen, zum Mitgestalten von Gesellschaft und Kultur geführt hat. Darin darf man wohl eine Einladung und Ermutigung der göttlichen Vorsehung erblicken.

Das Verhältnis von Gründer und Gründung in der Tradition der Kirche

von Angel L. Strada

Im Mittelpunkt der Feiern zum 100. Geburtstag des Gründers der Schönstattfamilie stand die lebendige Erinnerung an all das, was Gott in Pater Kentenich und durch ihn gewirkt hat. In der Kraft solcher Erinnerung wollte die ganze Familie ihren Geist erneuern und sich für den Dienst an Kirche und Welt neu aussenden lassen. Papst Johannes Paul II. nahm in seiner Ansprache vom 20. September 1985 Bezug auf dieses Programm und stellte es in den großen Zusammenhang der Tradition der Kirche: „Die jahrhundertelange Erfahrung der Kirche lehrt uns, daß die innige geistige Verbundenheit mit der Person des Gründers und die Treue zu seiner Sendung – eine Treue, die je neu auf die Zeichen der Zeit achtet – Quelle kraftvollen Lebens für die eigene Gründung und für das ganze Gottesvolk sind . . . Ihr seid berufen, an der Gnade, die euer Gründer erhalten hat, teilzuhaben und sie der ganzen Kirche anzubieten“¹.

Damit hat der Heilige Vater den theologischen Ort beschrieben, an dem die Bindung an den Gründer einzuordnen ist: die Ekklesiologie. Das ist bedeutungsvoll. Denn dadurch wird deutlich, daß die Erfahrung Schönstatts mit seinem Gründer nicht etwas Isoliertes, Ungewöhnliches oder ganz Neues in der Geschichte der Kirche ist. Im Gegenteil, sie steht in einem langen und breiten Strom echten und soliden kirchlichen Lebens.

Die Beziehungen zwischen Gründer und Gründung sind ein vielschichtiges und vielseitiges Phänomen, dessen letzte Quelle das Wirken des Heiligen Geistes in auserwählten und zugleich schwachen Menschen ist. Dieses Wirken ereignet sich in der Kirche und für sie mit dem Ziel, durch solche charismatischen neuen Lebensaufbrüche die Treue zu ihrem Herrn zu bewahren und auf die Herausforderungen der wechselhaften Zeitverhältnisse mit der Kraft und dem Licht des Evangeliums antworten zu können. Bei aller Eigenart und Einmaligkeit der konkreten Geschichte jeder religiösen Familie lassen sich trotzdem einige gemeinsame Züge erkennen. Die folgenden Ausführungen versuchen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, den Reichtum und die Tiefe der kirchlichen Tradition hinsichtlich des Verhältnisses von Gründer und Gründung aufzuzeigen. Anhand einiger ausgewählter Zeugnisse aus der Geschichte werden wir uns auf die wichtigsten Dimensionen der Bindung an die Person des Gründers konzentrieren, wobei die Treue zur jeweiligen Sendung im Hintergrund bleiben wird.

1. Johannes Paul II.: *L'Osservatore Romano* (dt.), 11. 10. 1985.

Das Bekenntnis zur Vaterschaft des Gründers

„Von Anfang an haben die Ordensleute, in selbstverständlicher Weise, eine besondere Verehrung zu ihrem Gründer gepflegt. In der Tradition aller Orden wird ihm der Titel ‚unser Vater‘ zuerkannt“, stellt Jean-François Gilmont fest². Die Dichte und die Ausdrucksformen der Beziehung sind zweifellos sehr verschieden, wobei die persönlichen Merkmale des Gründers, die Art der Gründung, die kirchlichen und kulturellen Verhältnisse eine große Rolle spielen. Jenseits solcher Verschiedenheiten gibt es jedoch eine gläubige Überzeugung, die allen Gründern im Laufe der Jahrhunderte gemeinsam ist: Sie wissen sich von Gott berufen, die Gründung ins Leben zu rufen. Dabei handelt es sich nicht nur um ein schöpferisches Wirken bei den ersten Anfängen, vielmehr umgreift solches Wirken die entscheidenden Etappen der Gestaltwerdung der Gründung. Denn die Gründer sind die Hauptträger der Entstehung, Erarbeitung und Festlegung der wesentlichen Züge von Sein und Sendung ihrer jeweiligen Gemeinschaft. Sie spüren einen heiligen Drang, Sorge zu tragen für die Menschen, die Gott zu dieser neuen Art der Christuskirche beruft; sie sind bemüht, diese tief in die Eigenart des Charismas einzuführen und die Gründung so zu gestalten, wie Gott sie haben will. Die Gründer sind Urträger und Urgananten des Gründungscharismas. An ihre Person ist die Weitergabe des neuen Lebens gebunden. Sie sind Väter des Glaubens. So wird verständlich, daß Pachomios († 347), Benedikt († 547), Bernhard von Clairvaux († 1153) und andere Gründer mit den großen Gestalten des Alten Testaments verglichen werden. So vergleicht der Mönch Garnier de Langrais († 1198) die geistliche Vaterschaft Bernhards mit der Vaterschaft Abrahams: „Bernhard ist eingesetzt worden als Vater zahlreicher Nationen. Zu ihm rufen wir: ‚Abba‘, Vater“³. Pedro de Soto († 1563) zieht eine Parallele zwischen dem hl. Dominikus und dem Propheten Jeremias: „Der hl. Dominikus war wie ein zweiter Jeremias. Er hat Tag und Nacht mit Gebeten und unter Tränen zu Gott gefleht. Betrachten wir uns folglich als Söhne dieser Tränen und dieser Andacht. Durch sie empfing und gründete er den Orden, in dem wir unsere Profeß ablegen“⁴. Der hl. Benedikt ist für seine Mönche ein zweiter Mose, der sein Volk im Auftrag Gottes führt: „Für uns, die wir in Finsternis und im Schatten des Todes wohnen, hat Gott uns unseren Mose geschickt, d. h. unseren hl. Vater Benedikt, damit er mittels seiner Lehre, seiner Regel und auch seiner Gebete die Befreiten aus Ägypten von dem

2. J. F. Gilmont: *Paternité et médiation du fondateur d'ordre*, in: *Revue d'ascétique et de mystique*, octobre-décembre 1964, Num. 160, 393

3. *Patrologia latina* 205, 756

4. Zitiert in: Gilmont, a. a. O. 403

ausschweifenden Leben der Welt durch die Arbeit des gegenwärtigen Lebens zur himmlischen Anschauung führe“⁵.

In vielen Gründungen beruht das Bekenntnis zur geistlichen Vaterschaft des Gründers auf der Überzeugung, durch ihn für das Leben des Evangeliums Christi gezeugt worden zu sein. Es handelt sich um eine echte, geheimnisvolle Lebensübertragung. Schon im dritten Jahrhundert gehört es zum wesentlichen Bestandteil des koinobitischen Ideals, „ein wahrer Sohn des Pachomios“ zu sein. Man kann sogar feststellen, daß die Vaterschaft des Pachomios in enger Verbindung mit der Vaterschaft Gottes gesehen wird: „Man vermeidet nicht nur nicht eine gewisse Identifizierung der Vaterschaft Gottes mit der Vaterschaft des Pachomios, man sucht diese sogar absichtlich, da sie die authentische Verlängerung der Vaterschaft Gottes ist“⁶.

Die Vaterschaft Benedikts wird ausdrücklich betont: „Der hl. Benedikt ist wirklich unser Vater, weil er der ist, der uns durch das Evangelium in Christus Jesus gezeugt hat. In der Tat kommt alles, was ihr an Reinheit in eurer Keuschheit findet, von seiner Lehre; all die geistliche Süße, die ihr in eurer Liebe verspürt; all der Ruhm, mit dem euch euer Gewissen dankt für eure Geringachtung der Welt, für euer Arbeiten, euer Fasten und eure freiwillige Armut. Ist es nicht wahr, daß all der Nutzen, den ihr in euren Meditationen und Gebeten, in eurer Andacht und den anderen geistlichen Gütern findet, euch von der Gnade Gottes mitgeteilt wurde durch seinen Dienst und sein Beispiel? Er ist euch deshalb näher als alle übrigen Heiligen“⁷.

Der hl. Franziskus erlebt die Menschen, die Gott in seine Gemeinschaft beruft, als wahre Söhne. Weil die Vaterschaft eine echte Zeugung im Evangelium ist, scheut sich Franziskus nicht, sich mit einer Mutter zu vergleichen: „Ich war wie eine Frau, die Gott durch sein Wort mit vielen geistlichen Söhnen schwanger machte“⁸.

Als Franziskus noch lebte, hörte er oft von seinen ersten Mitbrüdern folgendes Bekenntnis: „Du bist immer für uns der Vater und die Mutter gewesen, die uns in Christus erzeugt und erleuchtet haben“⁹.

5. Aelred de Rievaulx: *Sermones inediti*, zitiert in: Gilmont, a. a. O. 421

6. J. F. Gilmont: a. a. O. 396

7. Aelred de Rievaulx, in: *Patrologia latina* 195, 239

8. Odo von Cheriton überlieferte diese Worte von Franziskus. Zitiert nach K. Esser: *Anfänge und ursprüngliche Zielsetzungen des Ordens der Minderbrüder (Studia et documenta franciscana IV)*, Leiden 1966, 217

9. *Espejo de perfección* 87, in: *Escritos completos de S. Francisco de Asis y biografías de su época.*, BAC, Madrid 1971, 5. Aufl., 670

Wie tief die Erfahrung der Väterlichkeit des Franziskus in seiner Gefolgschaft war, zeigt folgender Abschnitt aus dem Brief von Bruder Elias an seine Mitbrüder, mit welchem er den Tod des Franziskus bekanntgibt: „Jener, der unser Trost war, ist weit weggegangen; jener, der uns auf Armen trug wie Schafe, reiste in eine entfernte Gegend. Wahrlich, die Anwesenheit unseres Bruders und Vaters Franziskus war uns ein Licht . . . Er wurde aus unserer Mitte entrissen, und nun sind wir wirklich verwaist und ohne Vater. Gott, der Vater der Waisen, wird uns trösten mit seinem heiligen Trost.

Lassen wir den Tränen freien Lauf, denn wir wurden des Trostes eines so großen Vaters beraubt . . . Jetzt sind wir wirklich Verwaiste, ohne Vater“¹⁰.

Beim hl. Ignatius von Loyola besteht ein wesentlicher Aspekt seiner Vaterstellung in der Führung seiner Gemeinschaft. Noch mehr. Er sieht einen engen Zusammenhang zwischen der Art und Weise, wie Gott ihn persönlich führt und wie er selbst die Gesellschaft Jesu zu führen hat. Er sagt einmal zu Pater Diego Laínez: „Wenn Gott jemand als Fundament einer Gemeinschaft erwählt, führt er ihn so, wie dieser dann die anderen zu führen hat“¹¹. Diese Führung ist von väterlicher Liebe und Sorge geprägt. Polanco († 1576) bezeugt das in einem Brief an seine Mitbrüder: „Unser Vater in Jesus Christus, der Meister Ignatius, der euch liebt wie ein wirklicher Vater . . .“¹².

Von den ersten Jesuiten gibt es viele Zeugnisse der kindlichen Abhängigkeit von Ignatius. „Mein Vater“, „Mein Vater in Christus“, „Mein wahrer Vater“, „Mein vielgeliebter Vater“ lauten nicht selten die Anreden der Briefe an Ignatius, nicht nur von seiten der Ordensgenossen, sondern auch mancher Auswärtiger; die Ordensgenossen sprachen unter sich gewöhnlich von „Unserem Vater“¹³. Alfonso Salmerón († 1585) begründet seine Stimme zur Wahl des ersten Generalobern folgendermaßen: „Ich erwähle und verkünde für mich und die ganze Gesellschaft Ignatius von Loyola als Prälaten und Obern. So wie er uns alle in Christus gezeugt und von klein auf mit Milch genährt hat, wird er uns jetzt, da wir erwachsen sind, entsprechend der Weisheit, die Gott ihm gegeben hat, mit der festen Nahrung des Gehorsams leiten und uns zu den fruchtbaren Feldern des Paradieses und zur Quelle des Lebens führen. So werden wir, wenn er diese kleine Herde Christus, dem obersten Hirten,

10. Fr. Heliae epistola de transitu S. Patris, in: Henricus Abricensis, *Legenda versificata S. Francisci Assisiensis*, Florenz 1936, 162–163

11. Didaci Laínez *adhortationes* – 1559: in *Fontes narrativi de S. Ignatio de Loyola et de Societatis Iesu initiis*, Cándido de Dalmases (Hrsg.), Band II, Rom 1951, 137 (im folgenden: FN)

12. Zitiert in: F. Ciardi, *Los fundadores, hombres del Espiritu. Para una teología del carisma del fundador*, Madrid 1983, 315

13. F. Wulf: *Ignatius als Seelenführer*, in: *Ignatius von Loyola. Seine geistliche Gestalt und sein Vermächtnis, 1556–1956*, F. Wulf (Hrsg.), Würzburg 1956, 29

übergeben wird, in Wahrheit sagen können: ‚Auch wir sind Volk seiner Weide und Schafe seiner Herde.‘ Und er möge voll Freude antworten können: ‚Herr, ich habe keinen von denen, die du mir gegeben hast, verloren.‘ Und dies gewähre uns der gute Hirte Jesus selbst“¹⁴.

Die hl. Angela Merici († 1540), die Gründerin der Ursulinen, ist fest davon überzeugt, daß Gott sie zur Mutter ihrer Gründung erwählt hat. So sagt sie zu ihren Mitschwestern: „Christus hat mich erwählt, damit ich während meines Lebens und nach meinem Tod Mutter dieser edlen Gemeinschaft bin.“ Und diese Mutterstellung ist die Grundlage der schwesterlichen Liebe: „Ihr seid Schwestern untereinander, weil ihr in mir eine gemeinsame Mutter habt“¹⁵.

Bei Eugène de Mazenod († 1861), dem Gründer der Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria, findet man sehr explizite und eindringliche Selbstaussagen über seine Vaterstellung: „Gott hat mich als Vater einer zahlreichen Familie erwählt . . . Ich liebe meine Söhne mehr, als irgendeine Kreatur sie lieben kann. Der Grund ist die Stellung, die Gott mir in seiner Kirche zugesprochen hat“¹⁶. Solche Vaterschaft ist für Mazenod Teilnahme an der väterlichen Liebe Gottes: „Gott hat mir eine besondere Teilnahme an seiner unendlichen Liebe geschenkt“¹⁷. Seinen Söhnen gegenüber beteuert er seine Vatergesinnung: „Ich bezweifle, daß jemand anderer euch in demselben Maße lieben kann wie ich euch liebe. Ihr könnt euch keine rechte Vorstellung machen, wie tief meine Liebe zu euch ist“¹⁸.

In unserem Jahrhundert bezeugt René Voillaume, Mitgründer der Kleinen Brüder Jesu, die starke Angewiesenheit der Gemeinschaft auf ihren Gründer Charles de Foucauld: „Gott allein weiß, was die Berufung jedes einzelnen, die Seele eines jeden von uns Dich gekostet hat, der Du unser aller Vater bist. Es besteht für uns kein Zweifel daran, in welchem Grade wir wirklich Deine Söhne sind. Ohne Zweifel stehst Du am Ursprung der Freundschaft, die Jesus uns bezeugt“¹⁹.

Man könnte sicherlich viele andere Beispiele erwähnen, die zeigen, wie im Laufe der Geschichte die geistige Verbundenheit mit dem Gründer eine

14. Zitiert in: Ciardi, a. a. O. 315

15. Ebd., 313

16. Ebd., 317

17. Ebd., 318

18. Ebd., 316

19. Zitiert in: Gilmont, a. a. O. 398

Antwort auf seine gottgeschenkte Vaterstellung ist. Bei aller Verschiedenheit bleibt immer die gleiche gläubige Überzeugung bestehen: Der Gründer hat die Seinen für das Leben des Evangeliums gezeugt. Die Erfahrung und die Lehre des Apostels Paulus spielt eine ganz besondere Rolle bei der Entstehung und Rechtfertigung dieser Überzeugung²⁰.

Solche Vaterschaft hat aber eine unerläßliche Voraussetzung. Die Gründer haben die Gabe der Zeugung im Evangelium empfangen. Darum sind sie Väter in Christus. Aber zuvor sollten sie selber durch den Heiligen Geist im Evangelium gezeugt werden. Weil sie Söhne waren, sind sie Väter für die Ihren geworden. Was der erste Nachfolger des hl. Dominikus über seinen Gründer sagt, kann als Zusammenfassung von vielen ähnlichen Erfahrungen gelten: „Folgen wir, meine Brüder, entsprechend unseren eigenen Kräften, den Spuren unseres Vaters. Gleichzeitig wollen wir dem Erlöser Dank sagen, der seinen Dienern einen Führer von solchem Wert gegeben hat, um den Weg zu ihm zurückzulegen, und der uns durch den Gründer von neuem im Licht seines heiligen Lebens zeugt“²¹.

Die Nachfolge eines lebenprägenden Meisters

Als Vater ist der Gründer zugleich Meister im geistlichen Leben. Er eröffnet neue Zugänge zum Christusgeheimnis, zeigt verlässliche Wege zur Heiligkeit und deutet den Willen Gottes für seine Gemeinschaft. Sein Wort und seine Lehre sind richtunggebend, denn sie legen in verbindlicher Weise fest, welche Konturen die Gründung haben soll. Normalerweise geschieht das vor allem durch die Regel bzw. Satzungen, die oft eine Zusammenfassung und Weitergabe der persönlichen Erfahrung des Gründers sind.

Mit Nachdruck wird der göttliche Ursprung der Regel betont. Denn die Regeln beinhalten kein rein menschliches, eigenwilliges Gesetz, sondern eine von Gott erleuchtete Form der Nachfolge Christi und wollen letzten Endes nichts anderes als zum Evangelium führen. Sie haben deswegen eine lebenspendende und lebenprägende Funktion²². Sie zielen nicht primär auf eine Sammlung von Befehlen und Bestimmungen, sondern auf eine schriftliche Niederlegung von erprobter Lebensgestaltung, die für die Zeugung neuen Lebens bestimmt ist.

20. Vgl. P. Gutiérrez: Geistliche Vaterschaft nach Paulus, in *Regnum* 3. Jahrgang, 1968, 154 ff.

21. Zitiert in: Gilmont, a. a. O. 397

22. Über die Bedeutung der Regel vgl. A. Rotzetter: *Regel und Evangelium*, in: *Geist und Geistesgaben*, A. Rotzetter (Hrsg.), Einsiedeln-Zürich-Köln 1980, 79 ff

Das war die Auffassung der ersten Schüler Benedikts. Er war wie ein Wächter, der, auf einen hohen Turm gesetzt, die Wege Gottes entdeckt und sie durch die Regel verkündet. Wer sie befolgt, kommt sicher ans Ziel²³. Viele Jahrhunderte später bestätigt Papst Paul VI. eine solche Auffassung. Den Benediktinern in Subiaco sagt er, daß sie „vom Charisma eines inspirierten und außergewöhnlichen Deuters des Weges des Herrn geführt wurden“²⁴.

Welche Bedeutung für den hl. Franziskus die Beibehaltung der Regel hatte, die der „*rectitudo vitae nostrae*“ dienen soll, zeigt er, wenn er am Schluß der ersten Regel schreibt: „Im Namen des Herrn bitte ich alle Brüder, den Inhalt und Sinn dessen, was in dieser Lebensordnung zum Heile unserer Seele geschrieben steht, auswendig zu lernen und es sich häufig ins Gedächtnis zurückzurufen. Und ich flehe inständig zu Gott, Er, der Allmächtige und Dreieinige, möge alle segnen, die dieses lehren, lernen, sich zu eigen gemacht haben, es sich ins Gedächtnis zurückrufen und es im Werke vollbringen“²⁵. In seinem Testament betont Franziskus den göttlichen Ursprung der Regel und gibt ihn als Argument für ihre Einhaltung: „Und allen meinen Brüdern, den Klerikern und den Laien, befehle ich streng im Gehorsam, daß sie keine Erklärungen zur Regel oder zu diesen Worten anfügen und sagen: ‚So wollen sie verstanden werden.‘ Sondern wie mir der Herr gegeben hat, die Regel und diese Worte schlicht und einfach zu sagen und zu schreiben, so schlicht und ohne Erklärung sollt ihr sie verstehen und mit heiligem Wirken bis ans Ende beobachten“²⁶.

Die Satzungen der Jesuiten sind ein Lieblingswerk des Ignatius. Sie spiegeln die persönliche Erfahrung des Gründers wider. Viel mehr als ein Gesetzbuch, sind sie in Wirklichkeit ein Lebensbuch. Denn sie sind aus der Eigenart des Charismas geboren und zielen auf seine Entfaltung und Fruchtbarkeit hin. Aber dieses Charisma ist mit der Person und der Sendung des Gründers untrennbar verbunden. Ein Text aus der ersten Zeit der Gründung zeigt diese Dimension ganz deutlich: „Die religiösen Gemeinschaften, die Schöpfungen Gottes sind, können sich nicht in ihrer Reinheit und Echtheit bewahren, wenn es nicht durch den Geist desselben Gottes geschieht, der sie schafft. Und diesen Geist pflegt der Herr den Heiligen Vätern mitzuteilen, die er als Gründer und Ursachen der jeweiligen religiösen Gemeinschaft erwählt. Und so dürfen die Ordensleute aller religiösen Gemeinschaften nichts anderes stärker im Sinn haben und pflegen als den ursprünglichen Geist und die

23. Vgl. G. de Langres: *Patrologia latina* 205, 821

24. Ansprache am 8. 9. 1971, in: *L'Osservatore Romano* (it.), 10. 9. 1971

25. K. Esser – L. Hardick: *Die Schriften des hl. Franziskus von Assisi*, Werl/W. 1963, 3. Aufl., 77

26. Ebd. 97

ursprüngliche Gnade, die Gott ihrem ersten Vater und Gründer eingegossen hat, um so ihr Institut zu erhalten und in jeder Tugend und in der Heiligkeit voranzukommen. Denn jeder Gründer, von welcher Ordensgemeinschaft auch immer, ist wie das Modell seiner Gemeinschaft, das alle seine Söhne mit all ihren Kräften nachzuahmen versuchen müssen“²⁷.

Die Gründer sind Meister im geistlichen Leben. Was sie an ihre Gefolgschaft weitergeben, ist gelebte Erfahrung. Was sie in der Regel von ihren Schülern verlangen, haben sie vorher selbst schon verwirklicht. Die Worte, die der hl. Bonaventura bei der Inkraftsetzung der Regel dem hl. Franziskus auf die Lippen legt, dürften eigentlich auf die Lippen jedes Gründers gelegt werden: „Empfangt von mir die Lehre, durch die ich, der ich ein wahrer Schüler war, zu einem wahren Lehrer geworden bin“²⁸. Niemand hat so einfach und treffend den theologischen Zusammenhang zwischen dem göttlichen Ursprung einer lebenspendenden Lehre, der persönlichen Erfahrung und der Bestätigung durch die Hierarchie herausgestellt wie der hl. Franziskus: „Der Allerhöchste selbst hat mir geoffenbart, daß ich nach der Form des heiligen Evangeliums leben solle. Und ich habe es mit wenigen Worten und schlicht aufschreiben lassen, und der Herr Papst hat es mir bestätigt“²⁹.

Die Nachahmung eines heiligmäßigen Lebens

Der Gründer wird zum exemplarischen Menschen für seine Gründung. Von seiner konkreten geschichtlichen Existenz geht ein Anruf zu einer Lebensgestaltung aus, die der seinigen ähnlich ist. Solche Gestaltung geschieht durch die originelle und ganz persönliche Assimilierung seiner Art der Christusnachfolge. Diese trägt zweifellos viele persönliche und zeitbedingte Merkmale, die personenbezogen-einmalig und für die Gründung sekundär sind. Ihre Bedeutung liegt eigentlich in der Tatsache, daß sie zu einem überzeugenden Vorbild für viele geworden sind. Die Gründer werden zu Leitbildern, von denen Anziehungskraft ausgeht. Das liegt im Wesen der Heiligkeit. Denn diese kann ja nicht allein darin bestehen, nur für sich selber nach persönlicher Vollkommenheit zu streben. Mit Recht betont H. U. von Balthasar: „Heiligkeit im qualifizierten Sinn ist gleichbedeutend mit Empfang und Annahme übernatürlicher, christlicher Sendung . . . Heiligkeit ist darum mehr als Vorbild, sie ist unmittelbare Quelle der Fruchtbarkeit göttlichen Lebens in Kirche und

27. P. de Ribadeneira, in: FN III, Rom 1960, 609

28. Zitiert in: Gilmont, a. a. O. 412

29. K. Esser – L. Hardick: a. a. O. 94

Menschheit³⁰. Es ist deswegen fast selbstverständlich, daß jede Gründung die geschichtliche Existenz ihres Gründers mit großem Interesse und großer Liebe in Erinnerung behält und sie erforscht. Denn sie beinhaltet nicht nur Gegebenheiten eines Menschen, den man gern hat. Sie ist mehr als erbauliches Beispiel. Diese Existenz ist der Ort, wo Gott zu einem großen Teil seine Pläne für die Gründung geoffenbart hat. Das Leben des Gründers erhält damit eine theologische Relevanz. Es ist Fundort des eigenen Charismas.

Im Laufe der Geschichte kann man verschiedene Formen der Darstellung des Lebens des Gründers und der Erarbeitung seiner theologischen Bedeutung feststellen. So sind z. B. die ersten Biographien über den hl. Franziskus eine Reihe von Anekdoten, nach Tugenden geordnet. Der Heilige erscheint als die Verkörperung aller christlichen Ideale, als vollkommener Mensch. Eine zweite Art will den Gründer mehr als Wegweiser und nicht so sehr als Modell zeichnen. Man zeigt an erster Stelle seine geistliche Entwicklung, die Etappen, Gefahren und Umwege seines Heiligkeitsstrebens. Man achtet mehr auf die Dynamik seines Lebens, weil die Gefolgschaft im Gründer einen Wegbegleiter und nicht primär ein statisches Vorbild benötigt.

Bei allen unterschiedlichen Tendenzen kommt immer zum Ausdruck, daß das Leben des Gründers die höchste Verkörperung des Charismas der Gründung und die wichtigste Quelle für sein Verständnis und seine Verwirklichung ist. Eine ganze Reihe von Ausdrücken in den Schriften der verschiedenen religiösen Gemeinschaften dokumentieren diese gläubige Überzeugung. So ist der Gründer der Spiegel, das Beispiel, das Prinzip, das Muster, das Urbild, das Modell seiner Gefolgschaft. Bei den Benediktinern z. B. wird bezeugt, daß Gott Benedikt erwählt hat, „damit sein Leben und sein Beispiel, in einer eigenen und besonderen Weise, die Form unseres Lebens sei“³¹.

Thomas von Celano, einer der ersten Franziskaner, sagt über seinen Gründer: „Ich betrachte den seligen Franziskus als einen sehr heiligen Spiegel der Heiligkeit des Herrn und als ein Bild der Vollkommenheit. All seine Worte und Taten strahlen in einem göttlichen Licht. Wer ihn mit Sorgfalt beobachtet und ihm in Demut folgt und sich von diesen heilbringenden Richtlinien durchdringen läßt, wird schnell diese höhere Weisheit erwerben“³².

Bei Jerónimo Nadal († 1580), einem der ersten Jesuiten, findet man eine theologische Reflexion über das Charisma der Gründer und seine Bedeutung für die Gründung und die Kirche: „Wenn Gott seiner Kirche helfen will, ruft er zuerst eine Person und gibt ihr eine spezielle Gnade und eine innere Anregung, unter der diese Person ihm in besonderer Weise zu dienen hat. Dies

30. H. U. von Balthasar: Die großen Ordensregeln, Einsiedeln-Zürich-Köln 1961, 2. Aufl., 7

31. G. de Vendôme: *Patrologia latina* 157, 280

32. Zitiert in: Gilmont, a. a. O., 414

tat er mit dem hl. Franziskus. Er gab ihm eine besondere Gnade für seinen persönlichen Fortschritt und auch für seine Begleiter . . . Ebenso rief er Ignatius und gab ihm eine Gnade, und durch ihn gab er diese an uns. Wir folgen dieser Gnade und werden durch sie aufrechterhalten“³³.

Die Nachfolge eines heiligmäßigen Gründers ist kraftvolle Quelle für das Heiligkeitsstreben seiner Schüler. Noch mehr. Der Grad der Identifizierung mit dem Gründer läßt Rückschlüsse auf den Grad der Heiligkeit seiner Gefolgschaft zu. So sagt Papst Paul VI. bei der Seligsprechung des Nachfolgers von Don Bosco: „Don Miguel Rúa ist heute seliggesprochen und verherrlicht, gerade weil er Nachfolger Don Boscos war, d. h.: Weiterführer seines Werkes, sein Sohn, Schüler und Nachahmer“³⁴.

Die Anrufung der Fürbittmacht des Gründers

Die Bindung an den Gründer bricht mit seinem Tod nicht ab. Im Gegenteil! Sie erfährt eine neue Tiefe. Denn der Gründer wirkt vom Himmel aus weiter. Er bewahrt bei Gott seine Identität. Er ist nun in verdichteter Weise Vater, Meister, Vorbild. Man kann sich an ihn im Gebet wenden und seine Fürbittmacht vor Gott in Anspruch nehmen. Was die Kirche allgemein über die Rolle der Heiligen sagt, wird in spontaner Weise vom eigenen Gründer gesagt und erfahren: Die Heiligen verbinden uns mit Christus, der Quelle jeder Heiligkeit. „So ziemt es sich also durchaus, diese Freunde und Miterben Christi, unsere Brüder und besonderen Wohltäter, zu lieben, Gott für sie den schuldigen Dank abzustatten, sie hilfesuchend anzurufen und zu ihrem Gebet, zu ihrer mächtigen Hilfe Zuflucht zu nehmen . . .“³⁵. Die Wirkkraft des heiligmäßigen Lebens des Gründers wird als gnadenvermittelnd und als Grund der Fruchtbarkeit der Gründung angesehen. Solcher Glaube beruht letzten Endes auf der Wirklichkeit der „communio sanctorum“.

Wenige Tage nach dem Tod des hl. Ignatius wird schon seine Fürbittmacht und sein Weiterwirken zugunsten der Gesellschaft Jesu anerkannt. Seine neue Existenz bei Gott ist eine Verlängerung, Vertiefung und Neugestaltung seines irdischen Wirkens als Gründer und Vater. Dieser Glaube erfüllt seine Söhne mit Zuversicht und begeistert zur Entscheidung für die gemeinsame Sendung. Polanco schreibt: „Die Vorsehung hat ihn uns bis jetzt gelassen, damit durch sein Beispiel, seine Klugheit, seine Autorität und sein Gebet das Werk unserer kleinen Gesellschaft, die ihm auch seinen Ursprung

33. Zitiert in: Ciardi, a. a. O., 327, Anm. 153

34. Ansprache am 30. 3. 1972, in: L'Osservatore Romano (it.), 31. 3. 1972

35. Lumen gentium, 50

verdankt, fortschreiten kann. Jetzt, wo die Wurzeln der Gesellschaft genügend tief zu sein scheinen, damit die Pflanze wächst, zunimmt und in der ganzen Welt Frucht bringt, hat ihn Gott herausgenommen und zum Himmel geführt, damit er uns einen Gnadenregen schenke, der in dem Maße überreich sein wird, als wir an der Quelle der Gnade mit ihm verbunden bleiben. Wir meinen, ihn nicht nur nicht verloren zu haben, sondern wir hoffen jetzt mehr denn je, uns auf seine glühende Liebe stützen zu können“³⁶.

Die geistige Verbundenheit mit dem Gründer ist in einigen Fällen so lebendig, daß ihn die Treue zu seiner Person und seinem Werk mit Freude im Himmel erfüllt. Der Abt Horsiesi († 351) schreibt an seine Mönche: „Sehr geliebte Brüder, die ihr das Leben und die klösterlichen Vorschriften beobachtet, bleibt standhaft im Entschluß, den ihr für immer gefällt habt und erfüllt das Werk Gottes so wie der ‚apa‘ (Pachomios), der als erster die Klöster eingerichtet hat; damit er mit Freude dem Herrn von uns sagen kann: ‚Wie ich sie gelehrt habe, so leben sie!‘“³⁷.

Ausdruck des Verhältnisses in Symbolen und Bildern

Die Aussagen über das Verhältnis zwischen Gründer und Gründung erschöpfen sich nicht in Worten und Begriffen. Im Gegenteil. Am besten kommt dies zum Ausdruck in zahlreichen Bildern und Symbolen³⁸.

5.1 *Die Pflanzung* ist ein häufig benutztes und oft wiederkehrendes Bild in der Tradition. Sein biblischer Hintergrund ist reichhaltig³⁹. In Anwendung auf die Beziehung zwischen Gründer und Gründung wird dieses Bild in drei Dimensionen benutzt. Die erste ist die Aussage, daß Gott durch die Gründung einen neuen Lebenskeim in seine Kirche hineingelegt hat. Bei ihm allein liegt die Initiative. Die zweite Dimension weist darauf hin, daß die Entfaltung einer religiösen Gemeinschaft mit der Entfaltung eines Baumes zu vergleichen ist. Er fängt sehr bescheiden an, und Gott bewirkt sein Wachstum. Hier liegt das Bild des Evangeliums vom Senfkorn zugrunde⁴⁰. Ein drittes Moment in diesem Bild hält die Bezogenheit zwischen der Gründung als Pflanzung und dem Gründer als ihrem Gärtner fest. Die hl. Klara schreibt in ihrem Testament: „Der Herr hat uns unseren hochseligen Vater Franziskus zum Gründer, Pflanzter und

36. Epistola de obitu S. Ignatii, in: FN I, Rom 1943, 764

37. Zitiert in: Gilmont, a. a. O. 422

38. Über die Bedeutung von Bild und Symbol, vgl. W. Heinen (Hrsg.): Bild – Wort – Symbol in der Theologie, Würzburg 1969

39. Vgl. Is 5, 1 ff; Mt 21, 33–43; 1 Kor 3, 9 u. a.

40. Vgl. Mt 13, 31 par.

Helfer im Dienste Christi und in all dem gegeben, was wir Gott und diesem unserem Vater versprochen haben, der zu seinen Lebzeiten in gleicher Weise in Wort und Tat besorgt war, uns, seine kleine Pflanze, zu hegen und zu pflegen“⁴¹. Die Gründerin betrachtet sich als „die unwürdige Magd Christi und kleine Pflanze des hochseligen Vaters Franziskus“⁴². Bei den Jesuiten, bei Angela Merici, Camilo de Lelis und anderen findet man häufig dieses Bild⁴³. Zum 80. Geburtstag schreibt Paul VI. an Don Alberione († 1971) einen Brief, in dem er dessen Werk mit dem Sämann und die Gründung mit dem Ackerfeld vergleicht, aus dem eine reiche Ernte hervorgeht: „Gott hat deine großzügigen Initiativen ersichtlich begünstigt und gesegnet, so daß das Saatgut, welches du nicht ohne Tränen sätest, sich schon in eine goldene Ernte umgewandelt hat“⁴⁴.

In der Ikonographie findet man immer wieder das Bild von der Pflanzung. So wird z. B. Ignatius als der Stamm eines Baumes dargestellt, in dessen Ästen die verschiedenen Häuser und sogar die Anzahl der Mitglieder angegeben sind. Oft wird der Gründer auch als Wurzel dargestellt⁴⁵.

5.2 *Das Gebäude* ist ein zweites, weitverbreitetes Bild. Wie im ersten Fall hat es ebenfalls einen biblischen Ursprung⁴⁶. Die Gründung wird als ein geistliches Bauwerk, als ein Tempel für den Herrn dargestellt. Der Gründer erscheint als sein Fundament, oft auch als Architekt oder als Eckstein, in deutlicher Anspielung auf die Bedeutung Christi beim Aufbau der Kirche⁴⁷. So wird von der hl. Klara gesagt, daß sie ein festes Fundament für ihre Gemeinschaft ist. „Über ihr hat man ein edles Gebäude aus kostbaren Perlen gebaut“, bezeugt Thomas von Celano⁴⁸. Und Franz von Sales sagt von der Mitgründerin des Ordens von der Heimsuchung Mariä, Franziska von Chantal sei der „Grundstein“, den Gott für die Grundlegung des Ordens gegeben habe⁴⁹.

5.3 *Der Hirt*, der seine Herde nährt und führt, ist ebenfalls ein beliebtes Bild, dessen Ursprung sich in der Heiligen Schrift findet⁵⁰. Der hl. Bernhard z. B. vergleicht Benedikt mit einem Hirten: „Er nährte seine Herde durch sein Leben, durch seine Lehre und durch seine Fürsprache“⁵¹. Nach Salmerón führt

41. E. Grau: *Leben und Schriften der hl. Klara*, Werl/W. 1960, 3. Aufl., 113

42. Ebd., 90

43. Vgl. Ciardi: a. a. O. 306 ff

44. Brief vom 22. 3. 1964, in: Ciardi, a. a. O. 307

45. Vgl. ebd.

46. Vgl. Mt 21, 42 par.; Apg 4, 32 f; Eph 2, 20–22 u. a.

47. Vgl. Apg 4, 11; 1 Petr 2, 7

48. Celano I, 8, in: San Francisco de Asis. *Escritos y biografias*, BAC, Madrid 1965, 4. Aufl., 264

49. Vgl. Brief an P. Polliens 24. 5. 1610, in: F. von Sales, *Briefe*. IV. Korrespondenz im Überblick, Eichstätt 1973, 156

50. Vgl. Jer 3, 15; Joh 10, 1 ff; 1 Petr 2, 25 u. a.

51. *Patrologia latina* 183, 380

Ignatius von Loyola die Seinen wie ein Hirt und bringt sie zu den Quellen des Lebens und ins Paradies⁵². Bei der Feier des 80. Geburtstages von Don Santiago Alberione sagt Pater Zanoni, sein Stellvertreter, zu ihm und seinen Mitbrüdern: „Wir alle danken dem Herrn für diese wertvolle Gabe, denn mit der Anwesenheit des ‚ersten Meisters‘ (Don Alberione) mitten unter uns verspüren wir besser die Anwesenheit Gottes, der uns liebevoll folgt und uns väterlich führt; unser Weg ist viel leichter, weil er, der gute Hirte, seiner Herde vorausgeht; unser Handeln ist viel sicherer, weil wir von ihm Rat, Richtlinien und Ansporn zur Tat erhalten“⁵³.

5.4 Auch das Bild von *Haupt und Gliedern* wird benutzt, wenn auch mit einem gewissen Zögern wegen der Gefahr von Mißverständnissen. Gonçalves de Cámara († 1575), einer der ersten Jesuiten, sagt über die Gesellschaft Jesu: „Unser Herr hat uns Ignatius als Beispiel und Haupt dieses mystischen Leibes gegeben, von dem wir alle Glieder sind“⁵⁴. Auffallend ist eine Bemerkung, die sich im offiziellen Bericht über die apostolische Visitation bei der Gründung von José de Calasanz († 1648) befindet. Der Visitor, Pater Pietrasante, schreibt: „In diesem mystischen Leib sind das Haupt und die Mehrheit der Glieder ganz gesund“⁵⁵. Pater Giaccardo berichtet über das Empfinden vieler Mitglieder der Gründung Don Alberiones am Tag der ersten Profess: „Unser Leben war wie ein einziges Leben. So haben wir es empfunden. Geeint untereinander, und wir geeint mit dem Vater (Don Alberione), fest begründet, nicht als Schüler einer Schule, sondern als Glieder eines Leibes, als lebendige Steine in einem herrlichen Gebäude eingemauert“⁵⁶.

Mit zwei Zeugnissen aus der Geschichte der Franziskaner und der Jesuiten schließen wir unsere Überlegungen über einige Aspekte der Beziehung zwischen Gründer und Gründung ab. Sie dürfen angesehen werden als Exponenten und Zusammenfassung einer inhaltsreichen und lebendigen Tradition, die die Dynamik der religiösen Gemeinschaften im Laufe der Jahrhunderte wesentlich bestimmt hat und die in der Bindung der Schönstattfamilie an ihren Gründer eine originelle Ausfaltung findet.

Ein Fachmann in der Geschichte der Gründung des hl. Franziskus faßt die Bedeutung des Gründers so zusammen: „Er war der ‚pater‘, der geistliche Vater dieser Fraternität, der quellende, befruchtende Ursprung jenes Lebens, das alle Glieder derselben sich aneigneten und nachzuleben suchten. Überdies

52. Vgl. Ciardi: a. a. O. 309

53. Ebd., 334

54. Memoriale seu Diarium P. L. González de Cámara, in: FN I, a. a. O. 528

55. Zitiert in: Ciardi, a. a. O. 309

56. Ebd., 310

war er auch der ‚magister‘, der besorgte Lehrmeister, der seine Nachfolger in seine ‚Schule‘ nahm und bemüht war, ‚ihnen sein Vorhaben zu eröffnen und zu verkünden, was der Herr ihm offenbarte‘ . . . Er war auch der ‚Obere‘, der Vorsteher dieses Liebesbundes, der ‚paterno imperio‘ die Seinen leitete und dem alle mit Sorgfalt zu gehorchen bereit waren. Schließlich war er die ‚forma‘, das lebendige Gestaltungsprinzip jedes einzelnen und aller in der Gemeinschaft, die ‚in den Spiegel seines Lebens schauen und jegliche Vollkommenheit dabei erlernen konnten‘. In alledem war Franziskus der Kristallisationspunkt, das Herz und die zielgebende Mitte der neuen Gemeinschaft⁵⁷.

Über die Bedeutung des hl. Ignatius für seine Gründung schreibt sein erster Biograph, der Jesuit Pedro de Ribadeneira († 1611): „Vielfältig und verschieden waren die Weisen, die unser seliger Vater befolgte, um in den Seelen seiner Söhne die Vollkommenheit zu pflanzen und alles, was er wünschte. Aber der wichtigste Weg bestand darin, daß er ihr Herz mit der Liebe einer überaus sanften und zärtlichen Vaterschaft gewann. Denn er war wirklich ein Vater für all seine Söhne. Und als Haupt dieses Leibes entfaltete er eine besondere Sorge für jedes seiner Glieder, und als Wurzel dieser Pflanze gab er Kraft und Saft dem Stamm und all seinen Zweigen, Blättern und Früchten, die sie besaß, je nach ihrer Bedürftigkeit und Aufnahmefähigkeit“⁵⁸.

57. K. Esser: a. a. O. 62–63

58. P. de Ribadeneira: a. a. O. 615

Eine Gründergestalt am Beginn der Neuzeit: Angela Merici

Von Barbara Albrecht

Auf den 18. November 1985, jenen Tag, an dem die internationale geistliche Familie von Schönstatt den 100. Geburtstag ihres Gründers gefeiert hat, folgte eine Woche später das große Fest einer anderen internationalen geistlichen Familie, das der Ursulinen. Genau vor 450 Jahren, am 25. November 1535, gründete Angela Merici in Brescia/Oberitalien die „Gesellschaft der heiligen Ursula“, die heute in Gestalt von rund 40 Orden, Kongregationen und Säkularinstituten mit insgesamt etwa 24 600 Mitgliedern in aller Welt existiert und sich vor allem der Erziehung und dem Unterricht der Mädchenjugend widmet. Angesichts der Nähe der beiden festlichen Ereignisse dürfte es reizvoll sein, einmal einen Blick zu werfen auf diese große Frau am Beginn der Neuzeit, ihre Sendung und ihr Werk.

Als Angela – 60jährig! – mit 28 Gefährtinnen 1535 offiziell begann, blieben ihr nur 5 Jahre bis zu ihrem Tod im Jahr 1540. Wie P. Kentenich in unserem Jahrhundert, so hatte auch sie nie im Sinn, einen Orden im üblichen Sinn zu gründen. Vielmehr ging es ihr in ihrer „Gesellschaft der heiligen Ursula“ um etwas völlig Neuartiges, Andersartiges: um eine gelübde- und klausurlose Gemeinschaft von Frauen, die sich lediglich durch Eintragung in ein Mitgliederbuch während einer heiligen Messe vor Gott verpflichteten, um Christi willen als „unberührte Braut des Gottessohnes“ (Vorwort der Regel) zu leben und mitten in der Welt, in ihren Familien, ein alternatives Leben zu führen. In der sexuell laxen und moralisch heruntergekommenen Zeit der Hochrenaissance verpflichteten sich die Mitglieder der Gesellschaft durch ihre Unterschrift dazu, das Ideal jungfräulicher Reinheit durchzuhalten und ein ganz auf Gott ausgerichtetes Leben zu führen: in Gebet und Betrachtung, mit täglichem Offizium, täglicher heiliger Messe und sehr viel Fasten. Mitten in ihrer genußsüchtigen, dem Luxus verfallenen Umwelt, in einer egozentrischen Wohlstandsgesellschaft sondergleichen wagten die Töchter der heiligen Angela das „agere contra“ in einem betont einfachen Lebensstil – aber ohne Klausur, ohne Ordenskleid und abgeschiedenes klösterliches Leben.

Das war Dynamit des Heiligen Geistes, von vornherein ausgesetzt dem Unverständnis der weltlichen und kirchlichen Umwelt. Angela bekam Widerstand genug zu spüren. Im Vorwort der Regel heißt es: „Gegen uns rüsten sich die Mächte dieser Welt und die ganze Hölle. (Damit sind Feinde von innen und außen gemeint). . . . Doch fürchtet euch deswegen nicht, meine Schwestern. Bemüht euch nur, von nun an so zu leben, wie es einer wahren Braut des Erlösers geziemt. Betrachtet diese Regel als den Weg, den ihr gehen sollt und

der euch zu eurem Heil gewiesen ist. Dann habe ich das feste Vertrauen und erhoffe von der göttlichen Güte, daß wir nicht nur alle Gefahren, Widerstände und Mühen überwinden können, sondern sogar mit großem Ruhm voller Freude siegreich aus ihnen hervorgehen.“ Das ist wahrlich hoffnungsfreudiger, praktischer Vorsehungsglaube!

Angela legte besonderen Wert auf das, was P. Kentenich „Apostolat durch Sein“ nennt. Die Mitglieder der Gesellschaft der heiligen Ursula sollen anstecken durch ihr Beispiel. Sie sollen selbst so etwas wie eine „lebendige Katechese“ sein,¹ „Spiegel“ für echte christliche Existenz.

Zu diesem Apostolat durch persönliches Sein soll hinzukommen das Apostolat durch Tätigkeit. Für Angela und ihre Töchter war dies zunächst sowohl Dienst an den Kranken als auch erzieherischer Dienst an der verwahrlosten weiblichen Jugend der Stadt. Bald nach Angelas Tod wurde jedoch letzteres in der organischen Einheit von Erziehung und Unterricht (zumal unter dem Einfluß des Kardinals von Mailand, Karl Borromäus) zum eigentlichen Apostolat der Gesellschaft. Diese selbst, Vorläuferin der Säkularinstitute unserer Tage, wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts von Frankreich aus in einen apostolischen Orden zur Erziehung der weiblichen Jugend umgewandelt.

Daß die Gründung Angela Mericis der Kirche schon bald hervorragende Erzieherinnen zur Verfügung stellen konnte, war zweifellos durch die Gründerin selbst grundgelegt. Außer der Regel hat Angela zwei kleine Schriften für die Führungskräfte ihrer Gesellschaft geschrieben: die Ricordi (Gedenkworte) und ihr Testament. Beide Schriften sind so etwas wie ein „Hirtenspiegel“. In beiden zeigt sich das pädagogische Charisma dieser Gründerin. Angela wußte, daß es nur solcher Erzieherinnen bedarf, die „selbstlos fremdem Leben dienen“. In diese Kurzformel, die P. Kentenichs gesamtes pädagogisches Wirken zum Ausdruck bringt, läßt sich auch der Inhalt der Weisungen Angelas an die Oberen ihrer Gesellschaft zusammenfassen.

Als „Hirtinnen“ (T 11),² als „Meisterinnen und Führerinnen des geistlichen Weges und Lebens“ (R 12) sollen die Oberen die ihnen Anvertrauten in ihrer je persönlichen Eigenart lieben und ihre Individualität zu erkennen und zu entfalten trachten. Der einzelne Mensch soll im Blick stehen, er selbst! Das

1 J. Eichmann OSU: Die Erziehungsweisheit der heiligen Angela Merici, Gründerin der Gesellschaft der heiligen Ursula, und das erzieherische Wirken der Ursulinen. Ein geschichtlicher Rückblick. Vortrag auf der Oberinnenkonferenz der Ursulinen in Olpe 1983, III, Einleitung

2 *Abkürzungen:*

G = Gedenkworte (Ricordi); R = Regel; T = Testament. Diese Weisungen sind insgesamt herausgegeben im Auftrag des Verbandes der selbständigen deutschen Ursulinenklöster, Werl o. J.



Das authentische Profil, das die Skulptur zeichnet, mag stehen für den Lebensvorgang, der sich sehr intensiv auch nach dem Tod des Gründers in seiner Gründung ereignet: das Bemühen um eine gültige Erfassung seiner geistigen Gestalt.

Der Vorgang ähnelt in gewisser Weise dem Vorgehen des Künstlers: Nur aus zahllosen Ansätzen ergibt sich die Ganzheit der Gestalt: ihre Fülle und Tiefe.

Lothar Penners

*„Du bist Erde, die auf Licht wartet,
du bist schwarze Masse, die nur
ein fähiger Künstler
zu einem Kunstwerk umgestalten kann.
Es bleibt dir nur, dich niederzusetzen
und zu hoffen . . .
Gott ist vor dir;
er kommt auch zu dir.“*

Carlo Carretto



Plastik: Juan E. Fernandez, Erfstadt
Foto: St. Hauser, Dortmund

ist ein gegenüber dem Mittelalter insbesondere in der Mädchenerziehung neuer Aspekt.

Erziehung soll stets geprägt sein vom Geist der Milde und der Ermutigung (G 2), von Liebe und Geduld (G 5). „Denn durch . . . Freundlichkeit werdet Ihr mehr erreichen als durch Härte und strengen Tadel, die man nur für eine wirkliche Notwendigkeit vorbehalten soll. Und selbst dann tadele man nie ohne Rücksicht auf Ort, Zeit und die jeweilige persönliche Eigenart“ (G 2). In ihrem Führungsstil sollen sich die Hirtinnen um die „größte Güte“ bemühen (T 3). Gehorsam ihnen gegenüber soll nie erzwungen werden, sondern in Freiheit geschehen. Und eher sollen die Oberen raten als befehlen. Das ist praktizierte Liebes- und Freiheitspädagogik!

Auch die urkatholische Wahrheit vom Zusammenwirken von Gott und Mensch und der felsenfeste Glaube daran, daß die Gründung bis ans Ende der Zeiten Bestand haben wird, spiegeln sich in Angelas Schriften deutlich. Die Gründung ist ganz das Werk Gottes und ganz das Werk des Menschen Angela. In ihrem letzten Vermächtnis heißt es: „Unsere Regel ist unmittelbar von Seiner heiligen Hand gepflanzt. Er wird diese Gesellschaft nie verlassen, solange die Welt bleibt. Wer könnte sie entwurzeln, da Er selbst sie eingepflanzt hat? Glaubt daran und zweifelt nicht, . . . ich weiß, was ich sage“ (T). Das ist die eine Seite.

Doch wie bei P. Kentenich und seiner Gründung gilt auch für Angela die Losung: „Nichts ohne dich, nichts ohne uns!“ Die Garantie des göttlichen Beistandes fordert die Mitwirkung aller heraus, insbesondere die der Oberen der Gesellschaft. In der Einleitung zu den Ricordi schreibt Angela: „Da Er euch dieses Werk anvertraut hat, wird Er euch auch gewiß die Kraft geben, es zu vollbringen, wenn nur ihr es an nichts fehlen laßt. Handelt, seid rührig und glaubt; müht euch und vertraut; ruft zu Ihm aus ganzem Herzen, und ihr werdet ganz sicher Wunderbares erleben . . .“ (G). Im vierten Gedenkwort taucht dieses vielsagende „Wenn“ erneut auf: „So wisset und glaubt fest daran, daß Gott es niemals fehlen lassen wird an Sorge für alles Lebensnotwendige, Leibliches wie Geistiges, wenn wir es nur unsererseits an nichts fehlen lassen“ (G 4).

Angela Merici und P. Kentenich lebten und gründeten beide in einer Zeitenwende, die geprägt war von sehr viel Unsicherheit auch in der Kirche. Was muß bleiben? Was kann und muß sich ändern? Nichts darf zu einer starren Tradition werden. Vielmehr müssen sich insbesondere die Hirtinnen bemühen, offen und flexibel zu bleiben für neue Anregungen des Heiligen Geistes – entsprechend der paulinischen Mahnung: „Löscht den Geist nicht aus“ (1 Thess 5,19)! Angela will Obere, die dem schöpferischen Geist Gottes in Wahrheit geöffnet sind und sich von ihm bewegen lassen. Sie sollen (wie der Hausvater im Evangelium) „Neues und Altes aus ihrem reichen Vorrat hervor-

holen“ (Mt 13, 52), jeweils das, was Gottes Geist durch die Zeiten-, Seelen- und Seinsstimmen fordert. Angelas letzter Wille im Blick auf die Generalmütter lautet: „Treffs für alles Vorsorge, wie es der Heilige Geist euch eingibt“ (T 7). „Wenn die Zeiten und die Erfordernisse in irgend einem Punkt neue oder veränderte Bestimmungen verlangen, so stellt diese mit Klugheit auf und nach weisem Rat“ (T 13). Das ist wiederum vom Heiligen Geist erleuchtete Gründerweisheit und praktischer Vorsehungsglaube! Gerade deshalb tut beides not: Offenheit für schöpferisch Neues und Treue gegenüber einer lebensvollen Tradition. Es geht (damals wie heute) um „schöpferische Treue“ (A. Menningen)! Die Hirtinnen sollen das Gedenkwort ihrer geistlichen Mutter beherzigen: „Bleibt auf dem alten Weg und bei dem gewohnten Brauch der Kirche, wie er durch so viele Heilige auf Eingebung des Heiligen Geistes geschaffen und erprobt worden ist; aber lebt ein neues Leben“ (G 7)!

„Lebt ein neues Leben!“ Die Variation desselben lautet: „Werdet neue Menschen“ in einer „neuen Gemeinschaft“!

Wie sieht dieses neue Leben nach Angelas Vorstellung aus? Bei allem apostolischen Einsatz soll es doch zuerst ein Leben „zu den Füßen Jesu Christi“ (T 13) und vor seinem „leuchtenden Antlitz“ sein (R 6), ein Leben des inneren, kontemplativen Kontaktes mit Gott „im Gehen und Stehen, im Tun und Denken“ (R 6), immer und überall. Zuallererst muß der Grundwasserspiegel des persönlichen geistlichen Lebens steigen. Das, was Angela meint, ist Selbstheiligung im Dienst der Heiligung der Kirche: etwas Weitendes, Befreiendes, der Schönheit des Ganzen der Gemeinschaft im kleinen wie im großen Dienliches.

„Lebt ein neues Leben!“ Angela legt besonderen Wert auf die Einigkeit und Eintrichtigkeit der Ihren. „Laßt das Band der Liebe euch fest zusammenschließen. Schätzt einander, helft einander, ertragt einander in Jesus Christus.“ „Wenn ihr euch darum bemüht, wird Gott, der Herr, ganz gewiß in eurer Mitte sein. Die Gottesmutter, die Apostel, alle Heiligen . . . werden euch lieben. . . . Begreift darum, wie wichtig diese feste Eintracht ist. Ersehnt und erstrebt sie, umfaßt sie und haltet sie fest mit all eurer Kraft“ (G 9).

Jedoch verträgt echte Einheit, so Angela, auch das freimütige gegenseitige Aussprechen von Kritik: behutsam, ehrfürchtig, ehrlich (vgl. G 3). Die „Gesellschaft der heiligen Ursula“ soll geprägt sein von Freimut und Vertrauen. Beides zusammen erst sichert jene Atmosphäre der Offenheit, die die Gründerin für ihre Gesellschaft als geistliche Gemeinschaft wünscht.

In diesem Zusammenhang steht auch ihr anderes Herzensanliegen: die Formung, die kraftvolle Selbsterziehung zumal der Führungskräfte. Denn hinter ihnen und durch sie hindurch soll ja Angelas eigene Gründerinnenautorität erkennbar werden.

Was P. Kentenich das „Gesetz der Übertragung und Weiterleitung“ genannt hat, hat bereits Angela sehr deutlich gesehen und formuliert: „Im Gehorsam gegen sie (die Generalmütter) gehorcht ihr mir selbst, und im Gehorsam gegen mich gehorcht ihr Jesus Christus. Er hat in seiner unermeßlichen Güte mich erwählt, lebend und tot Mutter dieser edlen Gesellschaft zu sein, obwohl ich aus mir selbst ganz unwürdig bin. Und da Er mich erwählte, hat Er mir auch die Gnade verliehen, die Gesellschaft nach seinem Willen zu regieren“ (G 3). Es dürfte kaum ein stärkeres Beispiel geben für das, was P. Kentenich mit „organischer Bindung“ gemeint hat.

Ein solcher Bindungsorganismus ist letztlich nur zu leben im Heiligen Geist. Er ist es, der die Verbundenheit zwischen der Gründerin und ihrer geistlichen Familie auch nach ihrem Tod ermöglichen wird, so weiß Angela. Sie bittet die Oberen daher, ihren Töchtern zu sagen, „daß ich jetzt lebendiger lebe, als da sie mich noch im Leibe sahen; daß ich sie jetzt besser sehe und kenne und ihnen mehr helfen kann und will; daß ich mit Ihm, der mein und unser aller Geliebter ist, immer unter ihnen bin, damit sie vertrauen und nicht den Mut und die Hoffnung verlieren. Besonders denen, die ihr trostlos, voll Zweifel und kleinmütig seht, macht das Herz weit mit diesen Versprechen; ganz gewiß werden sie in Erfüllung gehen. Sagt ihnen, sie sollen sich danach sehnen, mich nicht auf Erden, sondern im Himmel zu sehen, wo unsere Liebe ist“ (G 5). „Ich selbst bin immer in eurer Mitte und unterstütze eure Gebete. So ermuntere ich euch: Führt großmütig das begonnene Werk fort und freut euch miteinander, denn was ich euch sage, ist zuverlässig wahr“ (G 9).

Der Heilige Geist eint und verbindet nicht nur Gründer und Gefolgschaft, Obere und Untere. Er verbindet auch Zeiten und Räume, Vergangenheit und Zukunft und knotet sie gleichsam in der Gegenwart zusammen. Er sorgt für lebendige Kontinuität. Darum schafft er auch die Möglichkeit, verwandtschaftliche Züge zwischen denen zu erkennen, die nach Gottes ewigem Liebesplan in jeweils ihrer Zeit zu seinen besonders begnadeten Werkzeugen erwählt wurden und mit ihren Gründungen das Leben der Kirche wunderbar bereichert und entfaltet haben – wie Angela Merici und P. Joseph Kentenich.



Ein Netz durch Kontinente und Völker

Chroniknotizen zum Pater-Kentenich-Gedenkjahr 1985

„Eine Bewegung, die über so viele Länder verstreut ist, leistet einen Beitrag für die Einheit der Menschen und der Kirche. Sie ist ein unsichtbares Netz, das quer durch Kontinente und Völker viele miteinander verknüpft.“ Dieses Echo eines Teilnehmers an der internationalen Festwoche in Schönstatt im September 1985 trifft ein zentrales Charakteristikum des Pater-Kentenich-Gedenkjahres, das in über 30 Ländern gefeiert wurde. In den Planungen, den strategischen und organisatorischen Maßnahmen, bei der Erarbeitung der thematischen Linie – in allem wurde dieses Netz mehr und mehr erkennbar, zu dem sich die internationale Schönstattfamilie in ihrer nunmehr 71jährigen Geschichte ausgefaltet hat. Die gewachsene Vielfalt sollte im Jubiläumsjahr zum 100. Geburtstag des Gründers in ihrer Verwobenheit und Einheit intensiv erlebbar werden. Äußeres Koordinierungsinstrument dazu war die international besetzte *Geschäftsstelle*, die Ausführungsorgan für die vom Generalpräsidium bestellte „*Kommission 85*“ sein sollte. Über diese Stelle und weitere Kommissionen konnten sehr bald auch die weltweit innerlich verbindenden aktuellen Knotenpunkte gefunden werden: ein Signet, das Motto „Dein Bund – unser Leben“ und ein Gebet des Gedenkjahres, das bei den Eröffnungsfeiern erstmals gebetet wurde.

Eröffnung am 20. Oktober 1984

Über 6000 Menschen waren zur internationalen Eröffnungsfeier auf Berg Schönstatt gekommen. Hauptzelebrant der Eucharistiefeier war Bischof Dr. Paul-Josef Cordes, Vize-Präsident des Päpstlichen Laienrates in Rom. Mit ihm konzelebrierten drei chilenische Bischöfe, ein Bischof von den Philippinen, dazu 150 Priester aus 12 Nationen. Ein Netz durch Kontinente und Völker! Der Vorsitzende des Generalpräsidiums erklärte das Gedenkjahr in feierlicher Form als eröffnet. Es sollte „zur Ehre der Heiligsten Dreifaltigkeit und als Bekräftigung unseres Liebesbündnisses mit der Dreimal Wunderbaren Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt“ gefeiert werden, als ein heiliges Jahr,

„das für die Kirche Jesu Christi und für alle Völker fruchtbar wird“. Von diesem Moment an bekamen auch die als Symbol für das weltweite Netz gedachten Fahnen mit dem Signet des Gedenkjahres ihre Bedeutung. Vom Sarkophag des Gründers aus sind sie in alle Schönstattkapellen der Welt geschickt worden. Zu den internationalen Feiern wurden sie wieder mitgebracht, geschmückt mit einem Band, auf dem das Land und die spezifische Sendung des jeweiligen Heiligtums kenntlich wurden. Mit einem weiteren Band von Festwoche und Romfahrt sind sie in ihre Heimatländer zurückgekehrt, angereichert mit vielen Erlebnissen und dem Wissen, daß es dieses Netz wirklich gibt.

In diesem sinnenfälligen Symbolvorgang, der den Feiern ein eigenes äußeres Kolorit gab, spiegelt sich ein Grundgesetz wider: alles Miteinander in den gemeinsamen Feiern hatte zum Ziel, das originelle Eigenleben der einzelnen Gliedgemeinschaften Schönstatts neu vom Ursprung her zu befruchten. Solches wurde schon spürbar in den Eröffnungsfeiern in den Ländern, die meist um den 20. Oktober 1984 abgehalten wurden. Polen beging das Fest zusammen mit seinem Primas Kardinal Glemp; zur Feierstunde der schottischen Schönstattfamilie war der Weihbischof von Glasgow gekommen, zur portugiesischen der Weihbischof von Lissabon. Die noch kleine Gruppe philippinischer Schönstätter eröffnete das Jahr in ihrem vorläufigen Heiligtum aus Bambusröhren, die Nordamerikaner im internationalen Zentrum in Milwaukee zusammen mit ihrem Erzbischof. In Mexiko zelebrierte der Bischof von Querétaro die Messe zur Eröffnung in seiner Kathedrale. An den darauffolgenden Tagen kamen viele tausend Pilger auch noch an der dortigen Schönstattkapelle zusammen. Die Argentinier begannen das Jahr im Zentrum in Florencio Varela (Buenos Aires) und segneten dabei den Grundstein für die Kirche des Gedenkjahres. Paraguay feierte mit dem Sekretär der Bischofskonferenz, dem Weihbischof von Asunción; Brasilien am Heiligtum von Jaraguá (São Paulo) sowie in Curitiba, wo der Grundstein für eine neue Schönstattkapelle gesegnet wurde. In den brasilianischen Medien fanden die Feiern ungewöhnlich starke Resonanz. In Chile mahnte der Erzbischof von Santiago bei seiner Predigt zur Eröffnung, die Situation des Landes einzubeziehen in die Feierlichkeiten: „Wenn ihr euch entschieden habt, eine besondere Liebe zur Gottesmutter zu künden, seid ihr verpflichtet, auch mit besonderer Großzügigkeit eine bevorzugte Liebe zu den Armen zu wählen. Beweist dies in diesem Jubiläumsjahr. Beweist . . ., daß Gebet und Streben nach Heiligkeit keine Form der Weltfremdheit legitimiert, sondern daß es viele Impulse gibt, den Menschen zu helfen, den Armen und allen Leidenden.“

Eine Orientierung auf die eigene Umgebung wollte auch die deutsche Schönstattfamilie mit ihrem Geburtstagsgeschenk, das sie gleich am Nachmittag der internationalen Eröffnungsfeier brachte: „Das Liebesbündnis für unser Volk.“ Der Regenbogen, mit dem während dieser Feier der Himmel sein

Bundeszeichen setzte, ist ein tiefer Eindruck geblieben, der sich an wichtigen Höhepunkten der Feiern sogar wiederholte – Geschenk und Bestätigung!

Wollte man die Knotenpunkte des Netzes offenlegen, wären außer diesen exemplarisch aufgegriffenen Eröffnungsliturgien viele andere zu nennen. Im Lauf des Jahres gab es in jedem Land und bei jeder Gliedgemeinschaft der Bewegung eine Reihe von Feiern und sehr vielfältige Geburtstagsgeschenke.

Streiflichter

Drei nationale Ereignisse wurden für die *Schweizer Schönstattfamilie* zu bestimmenden Elementen ihres Festjahres. Die Suche und Erarbeitung ihrer Landessendung sollte das Geschenk an den Gründer werden. Als Beitrag für die Ortskirche galt es, den Pastoralbesuch Papst Johannes Pauls II. in ihrem Land nachzuarbeiten und die Gedanken auch schon dem 700. Jahresjubiläum des Bundesschlusses der ersten Eidgenossen 1991 zuzuwenden. Das internationale Motto vom Bund wurde hier zu einem eigenen Dreiklang: Bund als Zentralwert der Landessendung, Bund im Sinne der Öffnung für Gott (das war der Appell des Papstes bei seinem Besuch) und Bund als Ursprung der Schweiz.

Der andersgearteten Situation ihres Landes wollte die *argentinische Schönstattfamilie* Rechnung tragen. Sie versuchte das aus einer vertieften Beschäftigung mit der Person des Gründers. Die Liste an Eigenschaften, die sie aus seinem Leben und Wirken neu entdecken konnten, war lang: seine Freiheit, Großzügigkeit, Entscheidungsfähigkeit, seine Liebe zur Kirche . . . Vor allem aber wurde ihnen die Aktualität seines Gemeinschaftsgeistes bewußt angesichts der bedrängenden sozialen und wirtschaftlichen Probleme des Landes. Ein Geschenk für den Gründer sollte deshalb darin bestehen, die Verantwortung für etwas zu übernehmen, das seinen Geist der Solidarität greifbar macht. Eine Gruppe übernahm z. B. die Leitung der diözesanen Caritasstelle, eine andere – wiederum auf Ersuchen des Bischofs – die Organisation und Durchführung einer regelmäßigen Essensausgabe in einem Armenviertel.

Um die Überwindung von Schranken ging es auch bei der *ersten lateinamerikanischen Männertagung*, zu der Vertreter der schönstättischen Männergemeinschaften aus Argentinien, Chile, Peru und Paraguay zusammengetroffen waren. Als eines der wichtigsten Ergebnisse der Tagung in Paraguay wurde zusammengefaßt: „Mit dem Gedenkjahr unseres Vaters und Gründers ist der Zeitpunkt gekommen, an dem Schönstatt die gesellschaftlichen Schranken durchbrechen und seine Spiritualität und apostolische Dynamik in die Kirche hineintragen muß, um so beim Aufbau einer neuen Zivilisation der Liebe mitzuhelfen.“

Bescheidener, aber nicht weniger konsequent machen sich die Ziele der *kolumbianischen Schönstattfamilie* aus. Erst seit kurzem besteht dort die Bewegung. Sie zählt z. Z. etwa 70 Personen. Trotz der durch die Umstände gegebenen Begrenzungen und der herrschenden Armut wollten sie aber den Bauplatz für eine Schönstattkapelle schenken, von wo aus die Gottesmutter weiterhelfen soll.

An anderen Orten konnte im Gedenkjahr schon die *Einweihung neuer Heiligtümer* gefeiert werden: in der deutschen Diözese Münster das „Niederrhein-Heiligtum“ auf dem Oermterberg; in Curitiba (Brasilien) – ein Fest, das mit dem 50jährigen Jubiläum der Ankunft der ersten Marienschwestern in Brasilien zusammenfiel; auf „Berg Getsemani“ bei San Francisco de Macoris in der Dominikanischen Republik.

Dem besseren Bekanntwerden Schönstatts und Pater Kentenichs galten andere Geschenke. In *Puerto Rico* etwa bemühte man sich, die pädagogischen Impulse dieses Erziehers weiteren Kreisen zugänglich zu machen; in *Spanien* beschäftigten sich Vorträge mit seiner Sicht der Berufung und Aufgabe der Frau. In *Australien* wurden mehrere Vorträge über das Charisma Pater Kentenichs organisiert und in *Argentinien* ein Symposium abgehalten zum Thema: „Beiträge der marianischen Pastoral Pater Kentenichs für eine neue Evangelisierung Lateinamerikas.“

Ging es bei der Gestaltung des „Pater-Kentenichs-Hauses“ auf Berg Schönstatt mehr um architektonische und graphische Kunst, so erbrachte das Gedenkjahr darüber hinaus viele Projekte kreativer bildnerischer und modellierender Beschäftigung mit Schönstatt. Viele Porträts von Pater Kentenich sind in verschiedenen Techniken geschaffen worden, eine lebensgroße Bronzestatue, eine andere aus Stein, Gedenktafeln, ein Zyklus von Radierungen, Marionetten und farbige Symbolbilder über den Gründer.

Doch nicht nur dem Auge, auch den Ohren wurde Neues geboten. „Peldaños al Padre – Zwischen Rhein und Anden“ ist die Kantate eines chilenischen Komponisten überschrieben, die mit dem Kammerorchester der Rheinischen Philharmonie am Ende des internationalen Symposions uraufgeführt wurde. In anderer musikalischer Sprache brachte das ebenfalls eigens zum Gedenkjahr geschaffene Musical „Wagnis und Liebe“ (W. Willms – L. Edelkötter) den „gefährlichen Weg des Josef Kentenich“ dem Publikum nahe.

Am Ort Schönstatt selbst wurde man des Feierns das ganze Jahr über nicht müde. Wegen der Größe der Bewegung in Deutschland (ca. 45 000 Mitglieder), haben viele Gliederungen auf nationaler Ebene ein eigenes Geburtstagsfest veranstaltet. Mehr als 2000 Jugendliche nahmen an der Feier der Mädchenjugend im Mai 1985 teil; gut 1200 Männer aus 15 Diözesen Deutschlands feierten mit einer Sternwallfahrt Anfang Juni. Das Fest der Familien dauerte gleich drei Tage, an denen 2500 Personen ihr Geschenk überbrachten: das neue „Haus der Familien“. Über viele Jahre hin hatten die

Familien dazu Geld geschenkt und in 10 000 freiwilligen Arbeitsstunden das Fest der Einweihung in diesen Junitagen auch spürbar vorbereitet. Nachdem rund 1500 jüngere Mädchen auch noch im Juni ihr Fest der Marienapostel gefeiert hatten, versammelten sich Ende des Monats 5000 Mütter zum 100. Geburtstag. Ein offenes Angebot an jede interessierte Frau war das gemeinsame Geburtstagsgeschenk der Frauengemeinschaften in Schönstatt. Ihr Frauenskongreß zog 600 Frauen nach Schönstatt, die sich in Vorträgen, Foren und Gesprächen über die „Verantwortung der Frau für eine neue Kultur“ austauschten.

Im Blickpunkt öffentlichen Interesses

Aufgrund der Aktivitäten des Gedenkjahres wurde der Name Joseph Kentenich weiten Kreisen bekannt. In seinem Geburtsland waren es nicht zuletzt die 30 Millionen *Sonderbriefmarken* mit seinem Profil, die ihn an vielen Stellen präsent machten. Einen entscheidenden Beitrag, daß die Gesuche der Schönstattbewegung für dieses Postwertzeichen angenommen wurden, leisteten eine große Anzahl von Empfehlungen deutscher und ausländischer Persönlichkeiten (Politiker, Juristen, Wissenschaftler), die auf die internationale Bedeutung dieses Mannes hinwiesen. Die Stadt Vallendar verwendete zusätzlich zur Sonderbriefmarke und zum Ersttagsstempel aus Bonn einen Sonderstempel mit dem Namenszug „J. Kentenich“. Eine zweite Sondermarke erschien mit 600 000 Exemplaren in Santiago de Chile. Auf ihr ist links der Gründer und rechts neben ihm das Heiligtum von Bellavista zu sehen.

In Gymnich bei Köln, dem Geburtsort P. Kentenichs, wurde von den örtlichen Behörden zu einer Festveranstaltung eingeladen. Die zahlreichen Besucher aus dem In- und Ausland, die im Gedenkjahr zum Geburtshaus gepilgert sind, konnten danach unweit von diesem Haus den neubenannten „Pater-Kentenich-Platz“ in ihr Besichtigungsprogramm einreihen.

Erinnerung – Erneuerung – Aussendung

Neben der Presse waren es vor allem interne Informationsorgane, die über das Leben im Jubiläumsjahr Nachrichten austauschten. Es entstanden einige nationale Blätter wie die Zeitung „Vinculo“ in Chile oder das „Info Espana“. Umschlagplatz weltweiter Schönstattnachrichten wurde aber vor allem „info '85“, das in drei Sprachen von der internationalen Pressestelle in Schönstatt zusammengestellt wurde. In diesem Blatt war es auch möglich, die thematischen Schritte, unter denen das Gedenkjahr geplant war, zu entfalten. Diese hatten eine längere Vorgeschichte.

Schon im Oktober 1982 trafen sich in Haus Mariengart in Schönstatt 50 Vertreter verschiedener Schönstattgemeinschaften aus 17 Ländern – erstmals in einer solchen Zusammensetzung –, um alles Geistige und Materielle ins Auge zu fassen, was für das Jahr 1985 und dessen Vorbereitung für die gesamte Bewegung von Bedeutung war. Die Arbeit der Tagungsteilnehmer fand ihren Niederschlag in der „Deklaration zur geistigen Linie des Pater-Kentenich-Gedenkjahres“. Dieses Dokument wurde im Jahre 1982 vom Generalpräsidium des Werkes verabschiedet, zusammen mit einem „Orientierungsrahmen für die Veranstaltungen im Pater-Kentenich-Gedenkjahr“. Dieses Papier versucht den Lebensprozeß zu beschreiben, der im weltweiten Netz wahrzunehmen ist und der sich in drei Motiven formiert: Erinnerung, Erneuerung und Aussendung. Diese Trias durchzog deshalb auch die gesamte Planung und Durchführung der Feierlichkeiten auf internationaler Ebene.

Die Zeit, bevor Mitglieder der Schönstattbewegung aus aller Welt sich begegneten, sollte der dankbaren Erinnerung an die Geschenke gelten, die Gott dem jeweiligen Land, den einzelnen Gemeinschaften oder jedem persönlich in Pater Kentenich gemacht hat. Durch die gläubige Begegnung mit den Orten, Zeiten, Worten und Zeugen seines Lebens sollte eine tiefere Kenntnis und Bindung an Person und Werk wachsen können, mit der Absicht, dieses Erbe schöpferisch in die Zukunft zu tragen und für Kirche und Welt fruchtbar zu machen.

Die Neuentdeckung der gewachsenen Vielfalt ging einher mit der Suche nach Artikulationsmomenten für die gegebene Einheit in Person und Charisma des gemeinsamen Gründers. Die Bewegung wollte deshalb auf Weltenebene in dieser geschichtlichen Stunde formulieren, „was wir unserem Vater zum Geburtstag sagen und schenken wollen, wie wir uns dem Heiligen Vater vorstellen und wie wir uns selbst verstehen als solidarische Familie mit einer zukunftssträchtigen Sendung“. Das beschreibt die Einleitung des Rahmenpapiers „Schönstatt International '85“, in dem die Perspektiven der Deklaration von 1982 weitergeführt werden. Nach einjähriger Vorbereitung, unter Mitarbeit von Personen und Gremien aus vielen Ländern und Gemeinschaften, konnte das Dokument im Mai 1985 approbiert und ediert werden. Die Grundgedanken waren schon etwas vertraut, weil sie vorweg im internationalen Gebet des Gedenkjahres vorbereitet waren. In sieben Sprachen war dieses Gebet von der Geschäftsstelle in über 150 000 Exemplaren gedruckt worden, in noch größerer Zahl wurde es weltweit gebetet.

Durch den regen Austausch, der über viele Kanäle entstanden war und aufrechterhalten wurde, war es möglich, ein Mindestmaß an gemeinsamer Vorbereitung für die internationalen Feiern im September zu erreichen. Über die inhaltliche und praktische Vorbereitung hinaus zeigte sich der Zusammenhalt des großen Netzes auch in vielen Zeichen der Solidarität auf materieller Ebene. Auf Landesebene waren beispielsweise die Mitglieder der australischen

Schönstattfamilie übereingekommen, gemeinsam das Geld aufzubringen, mit dem einige Vertreter nach Europa reisen konnten. Andere Hilfe geschah über Solidaritätsfonds, wie etwa in der Schweiz, wo für Teilnehmer aus Burundi und Polen Spenden gesammelt wurden, oder in zwei Frauengemeinschaften der Bewegung, die einen Fond für Jugendliche und Familien gründeten. Vollständiger würde die Liste erst dann, wenn all die vielen Einzelprojekte genannt werden könnten, die von Gruppen und einzelnen getragen wurden, um allererst die technischen Voraussetzungen zu schaffen für das, was dann im September passieren sollte . . .

Internationale Begegnungen im September

Vorprogramm

Möglichkeiten zum ersten oder vertieften Kennenlernen des Ortes Schönstatt, der Umgebung und historisch bedeutender Stätten in Deutschland sollten im Rahmen des Vorprogramms für die ausländischen Teilnehmer nach Sprachgruppen getrennt angeboten werden. Besichtigungen in Koblenz, Trier und Limburg, Fahrten nach Dachau und Gymnich standen auf dem Programm. Daran nahmen Delegationen aus 11 südamerikanischen, zwei afrikanischen und neun europäischen Ländern, aus Australien und Nordamerika mit insgesamt etwa 1400 Pilgern teil.

Festwoche 11. bis 14. September

Die vier Tage der internationalen Festwoche und der große Pilgertag an ihrem Ende standen unter dem Leitwort der Erneuerung. An Hand der „Meilensteine“ der Geschichte Schönstatts wurden in Vorträgen, Foren und Meditationen die thematischen Schwerpunkte angegangen. Das geschah gesondert in vier Sprachkreisen. Bereits bei der Eröffnung am Abend des 11. September sah der große neue Pilgerplatz in Schönstatt ein buntes Bild und Treiben, das in den kommenden Tagen noch dichter, herzlicher und intensiver wurde. Neben länderübergreifenden Begegnungen der einzelnen Gliederungen (Familien, Mütter, Mädchenjugend usw.) standen Treffen der nationalen Schönstattfamilien und Feiern für alle Teilnehmer der Festwoche auf dem Programm. Drei Themenschwerpunkte wurden entfaltet: „Berufen zum Liebesbündnis mit Maria“ – „Vater vieler Völker“ – „Prophet einer neuen Kultur in Christus und Maria“. Besonders beeindruckt waren die Teilnehmer von dem Erlebnis der Internationalität und den Möglichkeiten, sich – trotz aller Sprachschwierigkeiten – auszutauschen und gegenseitig zu bereichern. Die sachliche Auseinandersetzung mit der bleibenden Botschaft Pater Kentenichs in unserer gewan-

delten Situation und ihre Umsetzung in einen fruchtbaren Beitrag Schönstatts für die heutige Kultur und Gesellschaft war sicherlich weithin nur ein Anstoß. Er muß jetzt nach den Feiern überall weitergeführt werden.

Sonntag, 15. September

Ein feierliches Pontifikalamt mit Kardinal Höffner, Köln, als Hauptzelebrant und eine Kundgebung am Nachmittag brachte die Festwoche zu ihrem Höhepunkt und Abschluß. Sieben Kardinäle, 22 Bischöfe, Politiker und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens feierten als geladene Gäste zusammen mit den etwa 13 000 Pilgern. Die Redner bezeugten die Bedeutung Pater Kentenichs im Bereich der Kirche und Kultur verschiedener Länder sowie seine persönliche Ausstrahlung, die er zu seinen Lebzeiten auf viele Menschen hatte und auch jetzt noch hat. Hauptredner bei der Kundgebung waren Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel von Rheinland-Pfalz, Kardinal Raul Silva aus Chile, P. Francisco Javier Errázuriz als Vorsitzender des Generalpräsidiums des Schönstattwerkes und Kardinal Sebastiano Baggio, Rom, der auch ein Telegramm des Papstes zu diesem Tag verlas. Das Grußwort von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl überbrachte ein Mitglied des Bundestages, Herr Staatssekretär Benno Erhard. Jugendliche bildeten in einem ausdrucksstarken Tanz pantomimisch das Signet des Gedenkjahres. Die Feiern – am Morgen bei strömendem Regen – fanden ein Echo in den Medien und hinterließen nachhaltige Eindrücke bei den Teilnehmern. Am Ende wölbte sich wiederum ein Regenbogen über den Pilgerplatz.

Rompilgerfahrt vom 16. bis 23. September

Mit Bussen, Sonderzügen und per Flugzeug kamen etwa 5000 Pilger nach Rom. Eine Eucharistiefeier am Petrusgrab eröffnete die Woche. Die in kleinen Gruppen eingezogenen Pilger füllten das große Gotteshaus an dem Tag, an dem 20 Jahre zuvor Pater Kentenich nach den Jahren seines Exils in den USA in die Heilige Stadt gekommen war. Kardinal Augustin Mayer schilderte in seiner Predigt, was aus dem Senfkornglauben des Gründers gewachsen ist und die Anerkennung der Kirche und Welt verdient.

Der folgende Tag wurde als Marienitag begangen. Es war der 18. September, der Bündnistag der Schönstattfamilie. Die Eucharistiefeier in verschiedenen Marienkirchen Roms erinnerte an die Bundesgeschichte und lud zur Erneuerung des Liebesbündnisses im Herzen der Kirche ein.

Begegnung mit Christus in seinen Heiligen und Märtyrern ermöglichte der Donnerstag, der als Christustag gestaltet war. Schwerpunkte bildeten die

Eucharistiefeier im Lateran und der Besuch der Katakomben. Für die mitpilgernden Jugendlichen bot der Abend dieses Tages noch ein abwechslungsreiches Programm bei einer internationalen Jugendbegegnung. „Arc en ciel – die Stadt, die Josef träumte“ stand als Motto über dem Abend.

Als Petrustag wurde der Freitag gefeiert. Er brachte den Höhepunkt der Pilgerfahrt: die eineinhalbstündige Sonderaudienz mit Papst Johannes Paul II. Der Papst hatte die Schönstattfamilie in die Audienzhalle „Paul VI.“ eingeladen und ließ sich in Wort, Bild und Tanz Geschichte und Spiritualität der Bewegung vorstellen. Anschließend begrüßte er viele Teilnehmer persönlich. Seine wegweisenden Worte für den Ausbau und die Entfaltung des Gründungscharismas schenkten Freude und Mut für die Zukunft.

Die eigentliche Aussendung erfolgte tags darauf in der Basilika St. Paul vor den Mauern im Rahmen einer großen Eucharistiefeier mit Erzbischof Moreira Neves als Hauptzelebrant.

Die Ansprachen der Kardinäle und Bischöfe und nicht zuletzt die Rede des Papstes haben etwas von der Wertschätzung Schönstatts in kirchlichen Kreisen deutlich werden lassen.

Ein Abschluß, der ein Aufbruch bleibt

Die schlichte, aber atmosphärisch dichte Eucharistiefeier, mit der am eigentlichen Geburtstag, am 18. November, in Schönstatt das Gedenkjahr offiziell beendet wurde, ließ noch einmal manches nachkosten. Dieser Tag war bewußt als Tag der Anbetung und des Dankes geplant worden, um im dankbaren Rückblick sich der Anforderung der Zukunft wach zu öffnen. So hatte es Erzbischof Moreira Neves in Rom formuliert: „Ich bin sicher, daß der 100. Geburtstag Pater Kentenichs nicht nur Impuls der Dankbarkeit ist, sondern eine Herausforderung, um die Sendung Pater Kentenichs neu zu übernehmen.“

Gertrud Pollak

BUCHBESPRECHUNGEN

DAS JUBILÄUMSJAHR hat etliche Neuererscheinungen auf dem Büchermarkt hervorgebracht. Einige sollen hier vorgestellt werden.

Da sind zunächst einmal zwei Bücher in englischer und spanischer Sprache anzuzeigen. Es handelt sich um Übersetzungen der bisher fundiertesten und bestdokumentierten Biographie Pater Kentenichs aus der Feder von P. Monnerjahn. In Kapstadt erschien „Joseph Kentenich – A Life for the Church“. Die Herausgeber schildern im Vorwort die mannigfachen Schwierigkeiten, bis das Werk endlich erscheinen konnte: „Dieses Buch ist das Werk vieler Hände, die Vorbereitungen brauchten eine lange Zeit, und viele Widerstände mußten überwunden werden.“ Die ursprüngliche Übersetzung wurde von einem englischen Priester in Irland angefertigt, in Südafrika wurde sie dann noch einmal gründlich überarbeitet. Was beim prüfenden Überblick sofort auffällt, ist der sorgfältige Druck und die hervorragende Wiedergabe des Bildmaterials (die wohl besser gelungen ist als im deutschen Original).

Auch die spanische Ausgabe hatte mancherlei Anläufe nötig, die sich ebenfalls über viele Jahre erstreckten, bis sie nun in einem Madrider Verlag (von einem renommierten Übersetzer, der u. a. die Werke von Guardini ins Spanische übersetzte) herauskam, und zwar in derselben Reihe „Ensayos“, in der Werke von Autoren wie Urs von Balthasar, de Lubac, Daniélou, Giussani u. a. erschienen sind.

Nachdem bereits seit einigen Jahren eine in Brasilien erschienene portugiesische Ausgabe existiert, ist die Biographie Pater Kentenichs nun in den vier Sprachen greifbar, die für die heutige Ausbreitung Schönstatts in den verschiedenen Sprachgebieten der Welt am wichtigsten sind.

Diese Situation wird wesentlich ergänzt durch eine Biographie in französischer Sprache: „Schoenstatt – Chemin d'Alliance – Joseph Kentenich 1885–1968“. Der Autor, René Lejeune, hat sich bei der Ausarbeitung im wesentlichen auf das Buch von Monnerjahn gestützt.

Aus zwei Gründen darf man in diesem Zusammenhang wohl von etwas Besonderem sprechen: M. Lejeune hat eine lange Laufbahn als Erzieher hinter sich und ist leidenschaftlich interessiert an einer zeitgemäßen Erziehung aus dem unverkürzten Geist des Christentums. Das war für ihn der Zugang zum Werk Pater

Kentenichs, mit dem er auf providentielle Weise vor einigen Jahren in Berührung kam. Aus seiner Überzeugung, daß Pater Kentenich gerade für eine christlich inspirierte Pädagogik in unserer verworrenen Zeit eine Sendung habe, wollte er eine Einführung in die geistige Welt dieser Persönlichkeit für französisch sprechende Menschen schreiben. Und das ist der zweite bemerkenswerte Zug an diesem Buch: Man spürt sofort, daß es keine Übersetzung ist, sondern Frucht einer persönlichen Begegnung, nachdem der Gehalt vorher durch „Herz und Hirn“ eines Franzosen gegangen ist.

Welche Züge an der Gestalt und dem Lebensschicksal Pater Kentenichs besonders aufgegriffen werden und zu sprechen beginnen, ist ja wesentlich bedingt durch die Mentalität und Sensibilität eines Volkes oder einer bestimmten Gruppe. Da wird es wohl immer wieder zur Entdeckung „neuer“ Züge im Bild Pater Kentenichs kommen, wie es bei dieser Biographie bereits deutlich wird. Zum Beispiel ist der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, die KZ-Haft und die dort entstandene Freundschaft mit französischen Priestern und Mithäftlingen (ähnlich wie auch in Polen) ein Anknüpfungspunkt, der viel zu sagen hat.

Der bekannte französische Theologe und Mariologe René Laurentin hat dem Buch ein sehr wohlwollendes Vorwort geschrieben, in dem er Schönstatt in die Reihe der zeitgenössischen charismatischen Aufbrüche stellt und Pater Kentenich eine „geschichtsschöpferische Persönlichkeit“ nennt, wie sie die „unvorstellbare Kreativität des Heiligen Geistes“ immer wieder erweckt. (Leider sind ihm im Nachzeichnen des bewegten Lebensweges einige historische Ungenauigkeiten unterlaufen, die leicht in einer zweiten Auflage verbessert werden können.) Auf jeden Fall: eine erfreuliche Bereicherung und eine Hilfe beim Vorstoß in das französischsprachige Milieu.

Ebenfalls Neuland betritt der erste Bildband über Pater Kentenich, den zwei Mitglieder des Schönstätter Priesterbundes herausgegeben haben: „Auf die Spur kommen – Pater Kentenich 1885–1968“. Es ist nicht eigentlich eine Bildbiographie (die sicher noch aussteht), sondern eher ein meditativer Bildband, der an Hand von vielen, auch bisher unbekanntem Bildern und von sprechenden Texten (aus der Heiligen Schrift, von Pater Kentenich selbst und einer Reihe anderer Autoren) versucht, dem „Ge-

heimnis dieses Gottesmannes“ zwar nicht auf den Grund, aber doch „auf die Spur“ zu kommen. Walter Habdank hat eigens für dieses Buch ein Bild gemalt, das den wagemutigen und vertrauenden Vorsehungsglauben Pater Kantenichs illustrieren möchte. Der großzügig ausgestattete und gut aufgemachte Band hat spontan viele Freunde gefunden. Er kann repräsentativ für den immer deutlicher hervortretenden Vorgang stehen, daß viele suchende Menschen in Pater Kantenich wegweisende Hilfen und Identifikationsmöglichkeiten entdecken.

Schließlich soll noch eine letzte Neuerscheinung herausgegriffen werden, die ebenfalls ein Novum darstellt. Im St.-Benno-Verlag Leipzig – und in Koproduktion gleichzeitig im Patris-Verlag – ist ein kleiner Sammelband unter dem Titel: „Aus Liebe zur Kirche – Beiträge zur Spiritualität der Schönstatt-Familie“ erschienen. Es handelt sich um Aufsätze mehrerer Autoren (auch vier Texte von Pater Kantenich selbst), die von verschiedenen Seiten Einblicke in die Schönstatt-Spiritualität geben, so daß ein einigermaßen abgerundetes Ganzes entstanden ist (einzelne Kapitel heißen z. B. „Daß neue Menschen werden“, „Schönstatt und das neue Kirchenbild“, „Herz der Kirche im Raum der Pfarrei“, „Christozentrisch oder marianisch?“, „Lebensspender und Heilsvollender“). Der noch relativ kleinen Schönstatt-Familie in der DDR ist damit ein glücklicher Wurf gelungen – es dürfte bisher auf so knappem Raum noch kein Versuch existieren, in ansprechender und abwechslungsreicher Weise die Schönstattspiritualität darzustellen und aufzuschließen.

Engelbert Monnerjahn: Joseph Kantenich – A Life for the Church. Schoenstatt Publications, Cape Town.

ders.: José Kantenich – Una vida para la Iglesia, Ediciones Encuentro, Madrid.

René et Adelaide Lejeune: Schoenstatt – Chemin d'Alliance, Joseph Kantenich 1885–1968, Préface de René Laurentin, Editions Saint Paul, Paris-Fribourg.

Josef M. Neuenhofer – Egon M. Zillekens: Auf die Spur kommen – Pater Kantenich 1885–1968, Patris, Vallendar-Schönstatt, 29,80 DM.

Rudolf Linge (Hrsg.): Aus Liebe zur Kirche – Beiträge zur Spiritualität der Schönstattfamilie, Leipzig (St. Benno)/Vallendar-Schönstatt (Patris), 184 Seiten, 16,80 DM. Günther M. Boll

AM 4. APRIL 1835 ERFOLGTE IN ROM die kirchliche Bestätigung der „Vereinigung

des Katholischen Apostolates“, die vom hl. Vinzenz Pallotti mit einer Gruppe von Priestern und Laien gegründet wurde, um eine tiefgreifende Erneuerung des Glaubens und der Liebe in der Kirche zu fördern. Dieses äußerlich unscheinbare Ereignis, ausgelöst von einer charismatischen Persönlichkeit, hat trotz aller Widerstände auch von kirchenamtlicher Seite eine große Dynamik ausgelöst, die heute noch nicht zum Ziel gekommen ist und von den pallottinischen Gemeinschaften in besonderer Verantwortung weitergetragen wird. So ist es sinnvoll, daß zum 150. Jahrestag der Gründung eine Festschrift erschienen ist, die vom Kollegium der Theologischen Hochschule der Gesellschaft des Katholischen Apostolates in Vallendar erarbeitet wurde und 23 verschiedene Beiträge enthält zum Thema: Mitverantwortung aller in der Kirche. Die Artikel sind von Fachleuten verschiedenster Richtung geschrieben und nicht aufeinander bezogen, doch geben sie in Zuordnung zueinander ein anschauliches Bild pallottinischer und kirchlicher Problematik heute. Bei allen Autoren ist ein gläubiges Engagement und eine Orientierung am Vatikanum II herauszuspüren, wobei auch kritische Positionen zur Sprache kommen.

Die Themen der vorliegenden Festschrift gliedern sich in drei Teilbereiche:

I. Der Impuls Vinzenz Pallottis.

II. Grundlegung und Geschichte.

III. Mitverantwortung heute.

Was das genuin pallottische Anliegen betrifft, so zeigt der 1. Teil, daß es V. Pallotti nicht eigentlich um eine neue Spiritualität geht, sondern um eine Neuentdeckung urchristlicher Wahrheiten, die in ihm selbst eine große Dynamik entfalten. Zu dieser Neuentdeckung gehört auch, daß in seinem Apostolatswerk dem Laien ein gleichwertiger Platz wie den Amtsträgern eingeräumt wird, eine Wahrheit, die noch heute nicht genügend erkannt und in der Praxis realisiert wird.

Im 2. Teil sind einige instruktive geschichtliche Beiträge aus der Väterzeit zu finden.

Im 3. Teil geht es um eine pastorale Sicht christlicher Kirchen- und Weltverantwortung und um Reflexion über einige Apostolatsfelder. Hier kommen auch ökumenische Gesichtspunkte zur Geltung.

In allen Beiträgen ist etwas von der pallottinischen Dynamik zu spüren, die Fragen weckt und zu verantwortlichem Handeln drängt. Mögen die Körner auf guten Boden fallen!

MITVERANTWORTUNG IN DER KIRCHE. Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Gründung Vinzenz Pallottis, hrsg. von Franz Courth und Alfons Weiser. Limburg (Lahn-Verlag) 1985, 406 Seiten, 50,- DM.

Paul Zingg

ZU DEN „RUNDEN“ GEBURTSTAGEN des Jahres 1985 gehörte auch der von Maria Ward, der Gründerin der „Englischen Fräulein“. Am 23. Januar 1985 waren es 400 Jahre, seit sie im englischen Old Mulwith bei Ripon (Yorkshire) geboren wurde. Die Publizistin Mathilde Köhler hat eine umfangreiche Biographie über diese bemerkenswerte Frau geschrieben.

Das Buch ist in mehrfacher Hinsicht lesenswert. Die Darstellung der Gestalt und des Lebensweges von Maria Ward ist eingebettet in eine lebendige Schilderung der Zeit. Man erhält Einblick in die Situation der unterdrückten Katholiken in England am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Man wird vertraut mit Brennpunkten des politisch-kulturellen Lebens im damaligen Europa, besonders mit Rom, München und Wien. Man bekommt ein Bild vermittelt über den 30jährigen Krieg, seine Folgen und die zur gleichen Zeit an etlichen Orten Europas wütende Pest.

Das alles aber ist nur der Rahmen für die Darstellung dieses „Frauensicksals des 17. Jahrhunderts“, wie der Untertitel des Buches lautet. Der Leser wird konfrontiert mit manchen Phänomenen, die schwer zu begreifen sind. Da ist zunächst die Geschichte einer außerordentlichen Berufung. Maria Ward, die schon als katholisches Kind Verfolgung kennenlernt, wird sich früh ihrer Berufung bewußt. Aber ihr erster Schritt: Laien-(d. h. Bettel-)schwester bei Klarissen in Flandern, führt sie nicht auf ihren Weg. Auch die Gründung eines englischen Klarissenklosters (ebenfalls dort, denn in England ist dies ja nicht möglich), bringt sie nicht ans Ziel ihrer Sehnsucht. Sie sucht nach einem neuen, „zeitgemäßen“ Weg. Das herkömmliche Muster „hinter Mauern“ entspricht nicht ihrer Vorstellung von der Zukunft der Kirche, obwohl das Trienter Konzil einige Jahrzehnte zuvor die Klausur für Frauenklöster festgeschrieben hatte. Sie fährt für kurze Zeit nach England zurück, findet dort Gefährtinnen und gründet mit ihnen nach ihrer Rückkehr in Flandern ein eigenes Institut. Klar ist ihr vorerst nur, daß sie sich der Mädchenerziehung annehmen und Schulen

gründen will, die von Kindern aller Bevölkerungsschichten besucht werden können. In einer mystischen Erfahrung wird der Sechszwanzigjährigen klar, wie ihr Weg weitergehen soll: Die Regel des Jesuitenordens, von dem es bislang keinen weiblichen Zweig gibt, soll die Richtlinie für ihre Gemeinschaft werden. Diese Erkenntnis leitet fortan ihren Lebensweg.

Nach einem Jahrzehnt ruhiger Aufbauarbeit beginnt die harte Prüfung ihrer Berufung. Sie geht nach Rom, um für ihre neuartige Gründung die Bestätigung durch die Kirche zu erbitten. Was nun beginnt, ist einerseits ein bedrückendes Trauerspiel, andererseits die Geschichte eines heroischen Glaubensweges. Einige Monate nach ihrer Ankunft kommen dort verleumderische Anklageschriften aus dem englischen Klerus an. Das bringt ihre Sache ins Stocken. Auch der praktische Beweis der Qualität ihrer Arbeit durch die Gründung von Schulen in Rom und Neapel führt nicht weiter; zwei Jahre später werden die Schulen aufgelöst, ein Jahr danach auch die römische Niederlassung. Der Widerstand in Rom läßt sie wieder nach Norden reisen. Sie beginnt in München, Wien und Preßburg. Von Rom aus werden jedoch die Nuntien angewiesen, diese Gründungen zu untersagen. Der Weg, den Maria Ward in Treue zu ihrer Berufung einschlägt, ist zu neu und erfolgreich, als daß er nicht Mißdeutungen und Mißgunst provozieren würde. In Rom treffen wiederum Beschwerdebriefe ein, auch wenn es nicht an Befürwortern fehlt. Doch diese dringen nicht durch. Papst Urban VIII. unterzeichnet 1631 die Bulle „Pastoralis Romani Pontificis“, durch welche die Gründung Maria Wards verboten wird. Nach achtwöchiger schwerer Haft wird die Gründerin von München nach Rom zitiert. „Mannhaft“ tritt sie vor den Papst: „Nicht bin ich, noch war ich jemals eine Ketzlerin!“ Der Papst ist beeindruckt, doch die Bulle wird nicht zurückgenommen. Maria Ward und ihre Gefährtinnen erfahren lediglich das private Wohlwollen Urbans VIII. Sie können in Rom bleiben, werden jedoch weiterhin von vielen mit Mißtrauen bedacht.

Versuche, in Lüttich und Köln neue Schulen zu gründen, schlagen fehl. Maria Ward reist in ihr Heimatland zurück, wo sie mit 60 Jahren stirbt. Doch der Kampf um diese außerordentliche Berufung ist damit noch nicht zu Ende. Die Verleumdungen wirken jahrhundertlang weiter. 100 Jahre nach dem Tod der Gründerin wird es den Englischen Fräulein verboten, sich

auf Maria Ward zu berufen. Das Verbot ist 160 Jahre lang (bis 1909!) in Kraft. Erst 1979 (348 Jahre nach der verhängnisvollen Bulle) erhält das Institut der Englischen Fräulein (die sich heute „Maria-Ward-Schwestern“ nennen), die Konstitutionen des heiligen Ignatius als Grundgesetz.

M. Köhler schildert in fesselnder Weise den dramatischen Weg dieser Gründerin. Sie schreibt persönlich engagiert, ohne daß die Sachlichkeit der Darstellung dadurch beeinträchtigt wird. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis bezeugt gründliches Studium sowohl des Lebensweges Maria Wards als auch der Zeitgeschichte.

Geht es nun aber bei dieser Frau nur um ein „Frauensicksal des 17. Jahrhunderts“? Stehen wir hier nicht auch vor der noch umfassenderen Frage, wie die Kirche neue Initiativen, die der Geist Gottes in ihrem Schoß ins Leben ruft, aufgreift und annimmt? Es geht darum, ob und wie sie den Mut hat, neue Wege zu beschreiten. Daß die Kirche sich damit oft schwer getan hat, dafür gibt es in der Kirchengeschichte bis heute viele Beispiele. Maria Ward ist sicher eines der deutlichsten. Diesen das Charisma betreffenden Aspekt in der Aus-

einandersetzung der Gründerin mit den kirchlichen Stellen würde man sich etwas deutlicher dargestellt wünschen.

Der theologisch und spirituell interessierte Leser würde auch gern noch mehr erfahren über das Glaubensleben und das Beten dieser außergewöhnlichen Frau. Hat sie, der es um die Tätigkeit in der Welt ging, auch eine „welt-hafte Spiritualität“ für ihre Gemeinschaft entwickelt? Sagen die Quellen darüber zu wenig aus oder liegt diese Fragestellung nicht in der Interessenperspektive der Autorin? Mag sein, daß die Forschung, die erst in den letzten Jahrzehnten sich der Person Maria Wards angenommen hat, zunächst einmal mehr die kirchenpolitisch relevanten Fragen aufgearbeitet hat, so daß das Vordringen zu den tieferen Schichten im Leben dieser außerordentlichen Frau noch bevorsteht.

Wer den Lebensweg Pater Kentenichs kennt und sich ihm verbunden weiß, wird dieses Buch mit großem Interesse und innerer Anteilnahme lesen.

Mathilde Köhler, Maria Ward – Ein Frauensicksal des 17. Jahrhunderts, München 1984 (Kösel), 318 S., 36,- DM.

Oskar Bühler

GÜNTHER M. BOLL, geboren 1931 in Frankfurt/Main, Mitglied der Leitung der Schönstattpatres; u. a. in der theologischen und spirituellen Priesterbildung auf internationaler Ebene tätig.

ANGEL L. STRADA, geboren 1939 in Cordoba/Argentinien. Nach mehrjähriger Tätigkeit in der Pastoral – zuletzt als Leiter der argentinischen Schönstattbewegung und als Dozent an mehreren kirchlichen Instituten –, seit 1984 Rektor des internationalen Joseph-Kentenich-Kollegs der Schönstattpatres in Münster/Westf.

LOTHAR PENNERS, geboren 1942 in Fulda. Mitarbeiter an der Zentrale der Schönstattbewegung in Deutschland und Dozent am Kentenich-Kolleg in Münster/Westf.

BARBARA ALBRECHT, geboren 1927 in Bremen, war von 1963–1971 Leiterin des Seminars für Seelsorgehilfe in Bottrop/Münster und ist seit 1973 Referentin für theol.-spirituelle Erwachsenenbildung im Bistum Osnabrück.